

Zeitschrift: Berner Schulblatt
Herausgeber: Bernischer Lehrerverein
Band: 99 (1966)
Heft: 20

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 21.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Berner Schulblatt L'Ecole Bernoise

20

Organ des Bernischen Lehrervereins
99. Jahrgang, Bern, 7. Mai 1966

Organe de la Société des instituteurs bernois
99^e année, Berne, 7 mai 1966

Redaktion: Hans Adam, Oberlehrer, Olivenweg 8,
3018 Bern/Postfach, Telefon 031 · 66 03 17
Sekretariat des Bernischen Lehrervereins:
3011 Bern, Brunngasse 16, Telefon 031 · 22 34 16

Rédaction pour la partie française: Dr René Baumgartner,
chemin des Adelles 22, 2800 Delémont, tél. 066 · 2 17 85
Secrétariat de la Société des instituteurs bernois:
3011 Berne, Brunngasse 16, téléphone 031 · 22 34 16



Den Helfern von Nyafaru: *Gruss aus Afrika*
(Siehe Nachrichten und Hinweis auf Radiosendung auf S. 308)

Foto: Elisabeth Rupp, Dezember 1965

Alle den Textteil betreffenden Einsendungen und Bücher an die Redaktion. Bestellungen und Adressänderungen an das Sekretariat des BLV, Brunngrasse 16, 3011 Bern, Telefon 031-22 34 16, Postcheck 107 Bern.

Redaktor der «Schulpraxis»: H.-R. Egli, Lehrer, 3074 Muri bei Bern, Gartenstrasse 6, Telefon 031-52 16 14.

Abonnementspreis per Jahr: Für Nichtmitglieder Fr. 21.— (inkl. «Schulpraxis» Fr. 27.—), halbjährlich Fr. 10.50 (13.50).

Insertionspreis: 28 Rp. die einspaltige Millimeterzeile.

Annoncenregie: Orell Füssli-Annoncen AG, 3001 Bern, Zeughausgasse 14, Telefon 031-22 21 91, und übrige Filialen · Druck: Eicher & Co., Bern

Prière d'envoyer ce qui concerne la partie rédactionnelle (y compris les livres) au rédacteur. Pour les changements d'adresses et les commandes écrire au Secrétariat de la SIB, Brunngrasse 16, 3011 Berne, téléphone 031-22 34 16, chèques postaux 107 Berne.

Prix de l'abonnement par an: pour les non-sociétaires 21 fr. («Schulpraxis» inclus 27 fr.) six mois 10.50 fr. (13.50 fr.)

Annonces: prix des annonces pour la ligne d'un millimètre une colonne 28 ct.

Régie des annonces: Orell Füssli-Annonces SA, 3001 Berne, Zeughausgasse 14, téléphone 031-22 21 91, ainsi que les autres succursales.

Inhalt – Sommaire

Grundsätzliches zum Problem der Lehrerbildung	303
Der Lehrer und die Berufswahl seiner Schüler	305
Mein Umgang mit dem Amtsschimmel	308
Nyafaru-Schulhilfe BLV	308
Kommentiert und kritisiert	309
Aus Lehrer- und andern Organisationen	309
Fortbildungs- und Kurswesen	311
Schulfunksendungen	311
Buchbesprechungen	312
Le langage	312
Remise de brevets à l'Ecole normale de Delémont	315
Nécrologie	316
A l'étranger	316
Divers	317
Bibliographie	317

Vereinsanzeigen – Convocations

Einsendungen für die Vereinsanzeigen der nächsten Nummer müssen spätestens bis *Dienstag, 10. Mai 1966, 12 Uhr* (schriftlich) in der Buchdruckerei Eicher & Co., Speichergrasse 33, Bern, sein. Dieselbe Veranstaltung darf nur einmal angezeigt werden.

Nichtoffizieller Teil – Partie non officielle

Lehrergesangsverein Bern. Probe: Montag, 9. Mai, 20.00, in der Aula des Gymnasiums Kirchenfeld.

Lehrergesangsverein Burgdorf. Probe: Samstag, 7. Mai, 14.30, in der Aula der Mädchensekundarschule Thun. Reguläre Probe Donnerstag, 12. Mai, punkt 17.15 im gewohnten Lokal in Burgdorf.

Lehrergesangsverein Konolfingen. Probe: Donnerstag, 12. Mai, 16.15–18.15 im Sekundarschulhaus Konolfingen.

Lehrergesangsverein Thun. Montag, 9. Mai, Singen für die Sektion Thun-Stadt in der Schönaikirche. Ansingen 19.20, Konzertbeginn 20.15. – Donnerstag, 12. Mai Probe im Seminar (Matthäus-Passion) um 16.45.

Lehrerturnverein Burgdorf. Schlossmatt-Turnhalle Burgdorf, Montag, 9. Mai, 17.00 Leichtathletik; 17.30 Barlauf; 18.00 Korbball, Volleyball.

Lehrerturnverein Thun. Eigerturnhalle Thun, Freitag, 13. Mai, 17.00, Lektion II. Stufe, Reck tief. Neue Mitglieder sind freundlich eingeladen.

Schweizerischer Lehrerinnenverein Sektion Thun und Umgebung

Kurs für Rhythmik und Tanz in der Schule

Leitung: Fräulein Hilde Niederer.

Kursort: Hofachernschulhaus Spiez.

Kursdauer: Vier Lektionen von 1 ½ Stunden, je Montag von 17.00 bis 18.30.

Beginn: Montag, 16. Mai 1966.

Anmeldungen bitte bis 9. Mai an Erika Thomann, Parkstrasse 16, 3700 Spiez.

Die Angemeldeten werden ohne weiteren Bericht am 16. Mai in Spiez erwartet.

Konzertvoranzeige

Die Lehrergesangsvereine von Burgdorf, Frutigen/Niedersimmental und Interlaken, sowie der Cäcilienverein Thun veranstalten *Samstag, den 14. Mai, 20.15* in der Aula des Sekundarschulhauses Gsteighof in Burgdorf ein *Frühlingskonzert*. Es gelangen Gesamtchöre, sowie Einzelvorträge von Mendelssohn, Mozart, Brahms, Doret und Vollenwyder zur Aufführung. Am Flügel: Theodor Künzi, Gesamtleitung: Heiner Vollenwyder. Das Konzert sei zum Besuch bestens empfohlen. Es wird *Sonntag, den 15. Mai um 20.15* im *Kirchgemeindehaus Thun* wiederholt. –der.

Mittwochnachmittag-Briefmarkenklub Bern

Alle pensionierten Damen und Herren sind willkommen! Bis jetzt zählt der Klub 7 Damen + 25 Herren. Der Jahresbeitrag beträgt Fr. 3.—.

Wir treffen uns jeweils Mittwoch nachmittag ab 15.00 Uhr im Restaurant «Bürgerhaus», Parterre.

Charles Nydegger, a. Sekretär beim Eidg. Polit. Departement, 3000 Bern, Gesellschaftsstrasse 83, Telefon 23 48 68.

Wandervorschläge Berner Mittelland, Berner Oberland und Wallis

In hübscher Aufmachung ist soeben das auf 40 Seiten über 400 beglückende Wandervorschläge enthaltende Heftchen mit Angabe der Wanderzeiten erschienen, ein anregender Berater für die Lehrerschaft. Jeder Ausflug beginnt und endet bei einer Bahn-, Postauto- oder Luftseilbahnstation. Das Imprimat kann kostenlos bezogen werden bei grösseren Bahnstationen sowie beim Publizitäts- und Reisedienst der Lötschbergbahn, Genfergasse 10, 3001 Bern.

Wer vor Kinder und Schüler zu treten hat, bevor er selber einigermaßen ausgereift ist, läuft Gefahr, in allem zu dilettieren.

Walter Guyer

*

Grundsätzliches zum Problem der Lehrerbildung

(Fortsetzung)

Von Prof. Dr. J. R. Schmid, Universität Bern

II.

In einem zweiten Teil meiner Ausführungen möchte ich darlegen, wodurch ich die Attraktivität des Lehrerberufs bedroht sehe.

Erstens besteht die Gefahr in einer wesentlichen Verteuerung der Ausbildung.

Den grössten Teil der Seminarabsolventen machten stets und machen Söhne und Töchter aus wirtschaftlich schwächeren, oft auch kinderreichen Familien aus. Die Seminare bieten solchen Familien oft die einzige Möglichkeit dazu, überhaupt ihre Kinder weiter schulen zu lassen, insbesondere, wenn am Wohnort keine höhere Mittelschule besteht und wenn das Seminar mit einem Konvikt verbunden ist.

Man sollte sich nicht so unkritisch und vielleicht auch unschweizerisch, wie es üblich geworden ist, darauf verlassen, dass ja natürlich eine längere, anders strukturierte, verteuerte Ausbildung mit wesentlichen Erleichterungen für solche Familien verbunden werden müsste, in Form von ganz anders dimensionierten Stipendien. Dass heute damit gerechnet werden darf, ist gewiss ein grosser und schöner Fortschritt. Aber wir sollten uns doch immer wieder auch fragen, ob der heutige Optimismus in dieser Hinsicht, auf die Länge gesehen, auch realistisch und, auf das Wesen wahren elterlichen Verantwortungssinns hin besehen, auch sympathisch genug sei.

Das besonders Attraktive des Seminars besteht für viele Eltern aus dem kleinen, vor allem auch bäuerlichen Mittelstand darin, dass es in einer überblickbaren Zahl von Jahren zunächst einmal zur Erwerbsmöglichkeit führt und doch eine weitere höhere Bildung unter günstigen Umständen nicht ausschliesst. Eine Umstrukturierung der Ausbildung im «gymnasialen» Sinne muss deshalb zur Folge haben, dass Eltern, die an ihrer langdauernden finanziellen Leistungsfähigkeit zweifeln, zum vorneherein darauf verzichten, an eine höhere Mittelschulbildung für ihr Kind zu denken – eben weil es dann die risikogeringste Möglichkeit dazu, vorläufig einmal mit dem Seminar zu beginnen, nicht mehr gibt. Nicht in jedem Falle geht dann ein Primarlehrer verloren, weil ja das Seminar die Möglichkeit eines Weiterstudiums offen liesse. Aber in jedem dieser Fälle geht doch die Eventualität dafür verloren. Der junge Mensch wird dann einem anderen Beruf zugeleitet.

Ich plädiere da also für das alte Seminar zwischenhinein auch einmal im Hinblick auf junge Leute, die schliesslich dann doch nicht Primarlehrer bleiben. Dies ist ein für mein Hauptanliegen gefährliches Argument, ich weiss es.

Auch wenn geltend gemacht werden kann, dass viele von ihnen sich einem Studium zuwenden, das sie doch dem Lehrerberuf erhält, entsteht doch jetzt vielleicht der Eindruck, das Seminar solle als Vorbereitungsstätte für Hochschulstudien schlechthin gewürdigt werden. Und da liegt ja dann die Frage nahe, warum denn nicht gleich der zweckmässigste Weg dafür, eben der gymnasiale, empfohlen werde.

Ich muss deshalb schon hier betonen, dass es nicht meine Meinung ist, der allgemeinbildende Teil der Lehrerbildung solle etwa mehr als bisher auf die Möglichkeit des Weiterstudiums ausgerichtet werden. Geeignete Absolventen unserer Lehrerseminare können sich heute an unseren Universitäten auf alle akademischen Berufe vorbereiten, die einigermaßen in der Linie der ursprünglichen Berufsentscheidung liegen. Dieses nicht mühelos zustande gekommene Recht muss ihnen gewahrt bleiben, was nicht schwer halten wird, falls die Seminare an ihrem bisherigen Anspruchsniveau festhalten. Aber das Seminar soll seine spezifische Bildungsaufgabe, von der ja noch zu reden sein wird, so ernst nehmen, dass es nicht etwa darauf ausgehen darf, auch jenen Absolventen ein zusätzliches Stücklein «2. Bildungsweges» zu ersparen, die sich einem dieser Bildungsaufgabe ferner abliegenden akademischen Beruf zuwenden wollen.

Die zweite Gefahr, die der Attraktivität des Lehrerberufs droht, besteht darin, dass im Zuge einer Umstrukturierung Wesentliches der Auslesekriterien preisgegeben werden könnte, die bisher gegolten haben.

Ich meine damit gar nicht so sehr, die jungen Leute würden bei der «gymnasialen» Lösung weniger erfasst, die sich besonders stark zum Umgang mit Kindern hingezogen fühlen. – Solange es in der geistigen Entwicklung des jungen Menschen vor allem um die Selbstfindung der eigenen Persönlichkeit geht, kann ja die Sachlichkeit dieses Motivs nicht zuverlässig abgeklärt werden, was am deutlichsten W. Schohaus in seiner Schrift «Seele und Beruf des Lehrers» gezeigt hat. Dies trifft besonders stark für die Berufsentscheidung im Alter von 15 oder 16 Jahren zu; aber auch mit 20 Jahren ist die Phase der geistigen Entwicklung nicht abgeschlossen, die vor allen anderen dem Aufbau des eigenen Selbst gilt.

Bei dieser zweiten Gefahr denke ich auch nicht in erster Linie an ein mögliches Übergehen der musisch besonders Begabten. Ich fürchte neue Auslesekriterien, insoweit sie die Auslesekriterien des Gymnasiums, und wenn auch eines «musischen Zuges» von ihm, sein könnten. Und was ich da in Gefahr sehe, ist die Erfassung eines bestimmten Typs der Äusserungsweise geistiger Begabung. Was die Seminaraufnahmeprüfungen bisher, neben eindeutiger Schullernbegabtheit, auch berücksichtigen konnten, nicht zuletzt auf Grund der Begleitberichte der Sekundarlehrerschaft, war jene Intelligenzform, die sich mit besonderer Intensität dem Umgang mit den unmittelbaren Gegebenheiten des menschlichen Lebens und der Natur zuwendet – eine Intelligenz also, die leichter in Bewegung gerät durch den Anreiz gebotener Verwertungsmöglichkeit des Kenntnis- und Fertigkeitserwerbs als durch dessen Speicherung. Dies ist bei einer Auslese nach gymnasialen Gesichtspunkten ganz entschieden weniger möglich.

Um eine dritte Gefahr noch etwas zu kennzeichnen, muss ich auf die optimistische Prognose zurückkommen,

die ich vorhin für die völlige Behebung des Lehrermangels im Kanton Bern abgegeben habe. Ich verschwieg da nämlich, dass die Sanierung, ausser den Sonderkursen für junge Männer und Frauen, zu einem sehr wesentlichen Teil der Erhöhung der Zahl von Lehrerinnen zu verdanken ist. Dies wird auch der Weg anderer Kantone sein müssen. Eine Folge der seit einigen Jahrzehnten im Gange befindlichen wirtschaftlichen und sozialen Umlagerungen, und zwar sicher eine pädagogisch und menschlich überhaupt gefreute, ist gewiss die, dass der Primarlehrerberuf, auch in unserem Lande, fortan viel stärker als je auch auf weiblichen Nachwuchs angewiesen sein wird. Darauf muss in der Selektion für die Ausbildung und deren Gestaltung rechtzeitig Rücksicht genommen werden.

Bevor wir uns überlegen, was dies in Anbetracht weiblicher Eigenart etwa heissen muss, wollen wir an die Eltern begabter Töchter denken und deshalb noch einmal auf die Mentalität der Bevölkerungsteile blicken, auf die wir vor allem zählen müssen: von Arbeitern und Bauern, Angestellten und Gewerbetreibenden. Diese Mentalität ist für den Zweck, um den es hier geht, sehr deutlich belegt durch Erhebungen, die in Basel von W. Schneider durchgeführt worden sind. Sie sind mir deshalb wichtig, weil in Basel junge Leute vor dem Eintritt in die Primarlehrerausbildung eine Mittelschule durchlaufen und die Maturitätsprüfung bestehen müssen. Nun können in Basel die Kinder nach dem 4. Schuljahr, wenn sie einen gewissen Notendurchschnitt erreicht haben, prüfungsfrei an das Gymnasium übertreten. Die Untersuchung von W. Schneider stellt fest, dass für nahezu sämtliche Kinder aus der wirtschaftlichen «Oberschicht» von diesem Recht Gebrauch gemacht wird. Für die «Mittelschicht» trifft die für 85 Prozent zu, für die «Grundsicht» für bloss 41 Prozent. 15 Prozent der als ausreichend mittelschulbegabt bezeichneten Kinder der Mittelschicht – vor allem aber mehr als die Hälfte dieser Kinder aus der Grundsicht – werden also in Basel nicht auf den Bildungsweg geleitet, der einzig auch die Eventualität in sich schliesst, dass ein Teil dieser Kinder Primarlehrer würde.

Diese Tatsachen bestätigen wohl Befürchtungen, die ich früher geäussert habe. Ich führte sie dort nicht an, weil sie mich von ganz besonderem Aussagewert dünken für die Frage des weiblichen Nachwuchses, bei der wir jetzt stehen. Es kann wohl kein Zweifel daran bestehen, dass die Eltern der «Mittel-» und noch mehr der «Grundsicht» hauptsächlich aus zwei Gründen darauf verzichten, der Empfehlung zum Gymnasiumsbesuch ihrer Kinder, die der gute Notendurchschnitt darstellt, geschlossener Folge zu leisten.

Der eine ist selbstverständlich die Furcht vor der finanziellen Belastung, die der lange und im Hinblick auf den Abschlussmoment unsichere gymnasiale Bildungsweg in Aussicht stellt.

Der andere Hauptgrund aber ist ganz sicher die Furcht der Eltern davor, dass ihr Kind durch Gymnasium und Studium seinem Milieu und damit ihnen entfremdet werde. Ich habe dies, gerade in Basel, bei einer Familie erst kürzlich von sehr nahe miterlebt, und die Rolle, die dieser Grund spielt, wird ja spiegelbildlich auch durch die geschlossene Entscheidung der Eltern der «Oberschicht» illustriert.

Niemand unter uns wird aber auch bezweifeln, dass beide genannten Gründe die Entscheidung der Eltern für die Töchter noch viel stärker bestimmen als für die Söhne. Für den zweiten Grund, also den, die Tochter «sozial» nicht verpflanzen und weggeben zu wollen, ist wohl vor allem an die Väter zu denken. Und ich brauche wohl nicht auszuführen, weshalb der seminaristische Ausbildungsweg für die Primarlehrerin solche Bedenken der Eltern eher überwinden hilft.

Aber nun wollen wir uns den Töchtern selbst noch kurz zuwenden, immer noch unter dem Gesichtspunkt der Attraktivität, die die Ausbildung für sie haben kann. Da scheint mir vor allem darauf hinzuweisen zu sein, dass die weibliche Berufswahl eine viel direktere und totalere ist als die männliche. Dem scheint zu widersprechen, dass bekanntlich begabte Mädchen einfach gern weiter zur Schule gehen. Manche aufrichtige Kandidatin hat mir dies seinerzeit als hauptsächliches Motiv für ihren Wunsch, ins Seminar einzutreten, genannt. – Da liegt eben überhaupt noch keine Berufswahl vor. Wo sie aber geschehen ist – und das Mädchen ist für sie mit 15 oder 16 Jahren viel reifer als der Knabe –, fällt es dem Mädchen viel schwerer, den Umgang mit Lebensgehalten aufzuschieben, den es in seiner Berufswahl sucht. Dies meine ich mit «direkterer» und «totalerer» Berufswahl. Wenn ein Mädchen Lehrerin werden will, möchte es möglichst bald so lernen und handeln können, wie es dem zentralen Interesse entspricht, das seine Berufswahl bestimmte. Und dies ist das Interesse für Seelisch-Menschliches, an dem man tun kann.

Rücksicht auf die weibliche Mentalität bedeutet also in diesem Zusammenhang, dass die Ausbildung, um attraktiv zu sein, von Anfang an die Ausrichtung auf den eigentlichen Berufswahlgegenstand in Aussicht stellen muss.

III.

Es schien mir, trotzdem ich mir vorgenommen hatte, grundsätzlich über Lehrerbildung zu sprechen, ich dürfe angesichts der besonderen wirtschaftlichen und sozialen Lage, in der wir heute leben, der Frage nicht ausweichen: «Wie bekommen wir genug Lehrer?» Nun seien aber noch einige Überlegungen zur Frage geäussert: «Wie bekommen wir gute Lehrer?» Dazu müssen wir wohl von der Frage ausgehen, was den guten Lehrer, die gute Lehrerin vor allem ausmache. Und da muss ich mich nun auf das ganz Zentrale beschränken.

Wir wissen alle, welches die entscheidenden Lehrerfehler sind; ich brauche sie gar nicht aufzuzählen. Wir sind sicher alle darin einig, dass diese Fehler, die entscheidenden also, nicht auf den Gebieten des stofflichen Wissens, des methodischen Könnens und der pädagogischen Technik zu suchen sind. Solche Lücken selbst sind, wo nicht ständig an ihrer Schliessung gearbeitet wird, nur Folgen der grossen Fehler.

Die grossen Lehrerfehler selbst sind Haltungsfehler. In ihnen fehlt es an der rechten inneren Haltung vor dem Kinde und seiner Bestimmung, und an der rechten Haltung vor dem Lehrgut aus Natur und Kultur. Es ist die ungeistige Haltung, und das Wesen guter Lehrerhaftigkeit ist Geistigkeit. Geistigkeit ist Offensein für objektiv Werthafes und Bereitschaft, das Leben danach zu gestalten. Alles schwerere berufliche Versagen des Lehrers, im Umgang mit dem Kinde oder mit dem Lehrgut, geht

letzten Endes auf Ungeistigkeit zurück. Der schlechte Lehrer ist der dumpfe, der ungeistige Lehrer. Und die Lehrerbildung hat keine wichtigere Aufgabe als die, an der Vergeistigung der jungen Menschen zu arbeiten, die in ihr sind.

Es gibt Geistigkeit ohne ausgesprochene Entwickeltheit intellektueller Begabung. Die schönsten Menschenbilder solcher Geistigkeit hat Gotthelf gezeichnet. Aber der Bereich, in dem die Geistigkeit des Lehrers zu wirken hat, verlangt ausgesprochene intellektuelle Begabung und ihre Entwickeltheit. Ich glaube, dass die Anhänger des «gymnasialen» Weges insoweit recht haben, als sie in der Lehrerbildung nur ausgesprochen Lernbegabte sehen wollen, und optimale Förderung der Lernfähigkeit durch eine anspruchsvolle Allgemeinbildung.

Aber damit, dass die Geistigkeit des Lehrers, jedenfalls auch, betont intellektueller Äusserungsform sein muss, ist das Spezifische an ihr, das der Beruf verlangt, noch nicht genügend gekennzeichnet. Was er noch von ihr verlangt, ist, dass sie eine besondere Form sozialer Geistigkeit sei. Diesen Aspekt des Lehrertums hat Georg Kerschensteiner in seinem Büchlein «Die Seele des Erziehers» (5. Auflage München 1948) besonders schön herausgearbeitet. Meine nächsten Ausführungen schliessen sich dieser Schrift eng an.

Aller Geistigkeit geht es um Verwirklichung von objektiv Werthaftem in menschlicher Lebensgestaltung. Sie ist also Sinn für Kultur. Soziale Geistigkeit erhält nun ihre Eigenart viel mehr als durch die Art der Verwirklichung von Werthaftem, die sie will, durch die Art, wie sie sie will. Sie will sie durch Umgang mit Menschen, durch Einwirkung auf Menschen. Und innerhalb von ihr wieder ist die Geistigkeit, die der Lehrerberuf verlangt, die, die ihre Verwirklichungen durch Einwirkung auf einzelne Menschen sucht, und zwar auf den heranwachsenden einzelnen Menschen. Ein guter Lehrer ist man noch nicht, wenn man, wie vorhin Geistigkeit genannt wurde, «Sinn für Kultur» hat. Nur wer das, was er für Kultur tun will, am jungen Menschen tun will, ist berufener Lehrer. Ich möchte die den guten Primarlehrer kennzeichnende soziale Geistigkeit noch in einer Hinsicht präzisieren und hiezu von einer besonders schönen Umschreibung Kerschensteiners ausgehen. Er nennt diese Geistigkeit einmal die, die ganz darauf gerichtet ist, «in werdenden Seelen geistiges Leben zu entzünden».

Nun ist der Lehrer ja nicht der einzige, der so auf das Kind einwirkt. Geistiges Leben wird auch in der Familie entzündet – auch zu Hause lernt das Kind, und es lernt auch aus der näheren Umgebung der «Wohnstube». Was sich daraus ergeben sollte, hat Pestalozzi einmal, im «Schweizerblatt», mit einem schönen Bild ausgedrückt. Er sagt, der Lehrer müsse «sein Nebenwerk in des Vaters Arbeit so hineinwirken, wie ein Weber eine Blume in ein ganzes Stück Zeug hineinwirkt».

Dieses Bild hat einen zeitlosen Symbol- und Postulatswert für das Verhältnis von Schule und Häuslichkeit, Schule und Dörflichkeit. Er besagt, dass die Geistigkeit des Volksschullehrers auch in dem Sinne sozial sein sollte, dass er im Verein mit den anderen Kräften, die am Kinde wirken, geistiges Leben entzünden will. Und dies setzt voraus, dass er den personellen und den sachlichen Gegebenheiten, in denen das Kind aufwächst, nicht entfremdet sei. (Schluss folgt)

Der Lehrer und die Berufswahl seiner Schüler¹⁾

Vorbemerkung:

Ein Entgegenkommen des Schweizerischen Verbandes für Berufsberatung und ein grosszügiger Beitrag der Kantonalen Erziehungsdirektion ermöglichte es dem Bernischen Lehrerverein, den Teilnehmern an der Umfrage «Schule und Berufsberatung» als Dank für ihre Mitarbeit den Schlussbericht der Untersuchung zu schenken. Dieser Bericht ist im Januar 1966 als Sondernummer der Zeitschrift «Berufsberatung und Berufsbildung» erschienen.

I. Die Problemstellung

Als eines der wichtigsten Merkmale einer hochentwickelten Industriegesellschaft gilt allgemein die Erscheinung, dass in ihr soziale Funktionen und Rangpositionen nicht vorwiegend auf Grund der Geburt «zugeschrieben» werden, sondern durch persönliche Leistung erworben sein wollen. Dies besagt keineswegs, dass in unserer Gesellschaft die Familie, in die ein Mensch hineingeboren wird, ihre Bedeutung für die Gestaltung seiner beruflichen Zukunft verliere; aber neben sie treten in steigendem Masse andere Institutionen, die sowohl auf die Persönlichkeitsbildung wie auf die Berufswahl des Heranwachsenden einwirken.

Unter diesen Institutionen nimmt das Bildungswesen eine besondere Stellung ein. Je weiter die Möglichkeit und der Wunsch, in höhere soziale Positionen aufzusteigen, sich in der Bevölkerung verbreitet, desto wichtiger wird die Schulleistung als Ausweis für den Zugang zu qualifizierten Berufen. Mit dieser Entwicklung wächst die Macht und Verantwortung des Lehrers: Er gerät zunehmend in die Rolle des Begutachters, dessen Urteil über die beruflichen Aufstiegsmöglichkeiten seiner Schüler entscheidet. Diese Macht gibt dem Lehrer auch die Möglichkeit, bei seinen Schülern den Akt der subjektiven Berufswahl entscheidend zu beeinflussen, vor allem durch sein tägliches Einwirken auf die Selbstkonzeption der Jugendlichen. Vom Urteil des Lehrers kann weitgehend abhängen, wieviel der Schulabgänger sich in beruflicher Hinsicht zutraut.

II. Die Untersuchung

Wie und in welchem Masse befasst sich der Lehrer mit den Berufswahlproblemen seiner Schüler? Mit dieser Frage beschäftigt sich eine bildungssoziologische Umfrage, die der Verfasser in Zusammenarbeit mit dem Bernischen Lehrerverein und mit der Unterstützung der Kantonalen Erziehungsdirektion im Winter 1963/64 bei der Lehrerschaft der deutschsprachigen Schulen im Kanton Bern durchgeführt hat. Von den Primarlehrern, die Schüler der obersten Schuljahre unterrichteten, wurde jeder dritte, bei den Sekundarlehrern jeder zweite mit

¹⁾ Dieser Artikel verzichtet bewusst auf Zitate und statistische Einzelheiten. Leser, die genaueren Aufschluss wünschen, werden auf folgende Veröffentlichungen des Verfassers verwiesen:

a. «Berufswahl und Berufsberatung in der Sicht der Lehrerschaft», Sondernummer von «Berufsberatung und Berufsbildung», Januar 1966; erhältlich beim Schweiz. Verband für Berufsberatung, Eidmattstrasse 51, 8032 Zürich.

b. «Lehrer und Berufswahl», Dissertation, erscheint 1966 in Berlin.

dem Fragebogen bedient. Die Empfänger wurden so ausgewählt, dass sie eine repräsentative Stichprobe bildeten. Die Lehrer wurden über ihre allfälligen Massnahmen bei der Berufswahlhilfe befragt und gebeten, ihre Ansichten und Vorschläge zu Problemen der Berufsberatung zu äussern.

An dieser Umfrage beteiligten sich gegen 500 Kollegen; das sind über 90% der angefragten Primarlehrer und -lehrerinnen und rund zwei Drittel der ausgewählten Lehrkräfte an Sekundarschulen. Dieser höchst erfreuliche Erfolg zeugt für das lebhafteste Interesse, das die bernische Lehrerschaft den Fragen der Berufswahl entgegenbringt. Allen Teilnehmern sei an dieser Stelle nochmals herzlich für ihre wertvollen Angaben und Vorschläge gedankt.

Zu gleicher Zeit hatten sich Vertreter der schweizerischen Lehrerschaft und des Schweizerischen Verbandes für Berufsberatung unter dem Vorsitz von Dr. D. Aepli (Zürich) zu einer Studienkommission «Schule und Berufsberatung» vereinigt. Ermutigt durch das Ergebnis der Berner Erhebung, gab die Kommission dem Institut für Soziologie der Universität Bern den Auftrag, die gleiche Umfrage auf ausgewählte Gebiete in sieben weiteren Schweizer Kantonen auszudehnen. So stehen heute vergleichbare Angaben aus den Kantonen Basel, Bern, Luzern, St. Gallen, Schwyz, Thurgau, Waadt und Zürich zur Verfügung.

III. Wie sieht der Lehrer seine Aufgabe bei der Berufswahlhilfe?

Die Auswertung der Antworten ergab, dass der Lehrer sich in seinem Verhalten gegenüber den Berufsproblemen seiner Schüler einerseits durch eine innere Verpflichtung (die sogenannten «Selbsterwartungen») leiten lässt; andererseits spielen aber auch die Erwartungen, die bestimmte Personenkreise an ihn richten («Fremderwartungen»), eine erhebliche Rolle. Was die gewünschte Aufgabenteilung zwischen dem Lehrer und dem Berufsberater betrifft, lassen sich unter den Befragten drei typische Haltungen unterscheiden:

- I. Das gesamte Gebiet der Berufswahlhilfe und Berufsberatung wird grundsätzlich dem Aufgabenbereich des Lehrers zugerechnet. Die Funktion des Berufsberaters besteht nach dieser Ansicht in der Beratung und Entlastung des Lehrers in schwierigen Fällen.
- II. Der ganze Aufgabenkreis wird dem Berufsberater zugeschrieben. Die Funktion des Lehrers soll sich gemäss dieser Auffassung darauf beschränken, die Schüler zum Besuch beim Berufsberater anzuhalten.
- III. Es wird eine Arbeitsteilung zwischen dem Lehrer und dem Berufsberater angestrebt: Die eigentliche individuelle Berufsberatung und die Lehrstellenvermittlung soll dem Berufsberater überlassen bleiben, während der Lehrer die kollektive Berufswahlvorbereitung in der Klasse übernimmt und allgemeine, vorläufige Informationen über die Berufe erteilt.

Der Vergleich zwischen den Antworten der bernischen Lehrer und denen ihrer Kollegen in den übrigen untersuchten Kantonen zeigt, dass die erste Auffassung im Kanton Bern auffallend häufig ist. In unserem Kanton

gibt es verhältnismässig viele Lehrer, welche die Hilfe bei der Berufswahl als ihre pädagogische Pflicht betrachten. Dementsprechend finden wir unter ihnen eine grosse Zahl (bei den Sekundarlehrern rund 42%), die gewissen Schülern selbst zu Lehrstellen verhelfen. Von jenen Berner Lehrern, die ihre Schüler bei der Berufswahl beraten, tun dies 60% in abschliessender Weise, d. h. ohne sie zur weiteren Abklärung an den Berufsberater zu verweisen.

Was für Selbsterwartungen der Lehrer bezüglich der Berufswahlfrage hegt, hängt – soweit sich aus dem Untersuchungsmaterial ersehen lässt – unter anderem von den Einflüssen ab, die er bei seiner Berufsausbildung in der Lehrerbildungsanstalt aufgenommen hat, ferner auch von Erfahrungen, die er in seiner eigenen Jugend und in den ersten Jahren der Berufsausübung mit der öffentlichen Berufsberatung gemacht hat. Da seit dem Abschluss unserer Untersuchung an gewissen Lehrerbildungsanstalten des Kantons, so an der Sekundarlehreramtsschule und am Seminar Langenthal, die Berufswahlfrage im Unterricht Eingang gefunden hat, ist bei den kommenden Lehrerjahrgängen eine erhöhte Bereitschaft zur Zusammenarbeit mit der öffentlichen Berufsberatung zu erwarten.

Dass die vermehrte Berücksichtigung der Berufswahlfragen in der Lehrerbildung einem dringenden Anliegen der Lehrerschaft entspricht, zeigt eine grosse Anzahl von Lehrerantworten. Im Kanton Bern wie in den übrigen sieben Kantonen befürwortete eine starke Mehrheit der Befragten den Einbau eines Kurses über Berufswahlprobleme in den Lehrplan der Lehrerseminare. Bei den ablehnenden Stimmen war häufig die Überlegung massgebend, solche Fragen eigneten sich besser zur Behandlung in einem Weiterbildungskurs. Mehr als die Hälfte der Antwortenden interessierten sich persönlich für die Teilnahme an einem derartigen Kurs²⁾.

IV. Das Verhältnis zwischen Lehrern und Berufsberatern

Aus der Untersuchung geht hervor, dass die Lehrer sich bei ihrer Tätigkeit in der Berufswahlhilfe nach den Erwartungen von vier Personenkreisen richten:

- Schulbehörden
- Schüler und ihre Eltern
- Berufsberater
- Arbeitgeber und Berufsverbände

An dieser Stelle müssen wir uns darauf beschränken, auf das Verhältnis zwischen Lehrern und Berufsberatern einzugehen. Die öffentliche Berufsberatung in der Schweiz unterscheidet sich von jener in anderen westeuropäischen Ländern dadurch, dass bei ihr der Prozess der Zentralisierung und Bürokratisierung weniger weit fortgeschritten ist. Diese Feststellung trifft in besonderem Masse für den Kanton Bern zu, dessen Berufsberatungsdienst zur Zeit der Umfrage noch fast ausschliesslich nebenamtlich durch Lehrer betreut wurde. Dieser Umstand legt die Vermutung nahe, dass in unserem Kanton eine besonders

²⁾ Diesem Bedürfnis entspricht der Schweizerische Verein für Handarbeit und Schulreform, indem er im kommenden Sommer im Rahmen der Schweiz. Lehrerbildungskurse in Winterthur erstmals die Berufswahlfrage in sein Programm aufnimmt.

enge Zusammenarbeit zwischen Lehrern und Berufsberatern – die ja meistens Kollegen sind – vor sich gehe. Dies ist jedoch nicht der Fall. Im Kanton Bern werden die Lehrer bei Beratungsfällen vom Berufsberater seltener konsultiert als in den anderen untersuchten Kantonen; andererseits gibt es in unserem Kanton besonders viele Lehrer, die sich selber in der eigentlichen individuellen Berufsberatung für kompetenter halten als den öffentlichen Berufsberater. Obwohl im Kanton Bern Lehrer und Berufsberater in enger persönlicher Verbindung sind, arbeiten sie in der Beratung der Schüler auffallend wenig zusammen.

Von den Lehrern selbst wird gesehen, dass diese Tatsache in hohem Masse durch die Überlastung der nebenamtlichen Lehrer-Berufsberater bedingt ist. Eine Kontrollumfrage bei den deutschsprachigen Berufsberatern des Kantons Bern ergab, dass viele von ihnen Freizeit und Ferien hingeben und oft sogar Nacharbeit leisten müssen, um dem steigenden Zustrom von Ratsuchenden – und vor allem von Stipendientgesuchen – zu entsprechen. Trotz dieser grossen Opfer – die leider in der Diskussion um die Berufsberatung oft zu wenig gewürdigt werden – fällt es verschiedenen Berufsberatern immer schwerer, jeden einzelnen Beratungsfall mit jener Gründlichkeit abzuklären, die ihnen nötig scheint. Dem Verfasser sind nebenamtliche Berufsberater bekannt, die aus diesem Grunde ihr Amt niederlegten.

Ein zweiter Grund für gewisse Schwierigkeiten der Zusammenarbeit ist in der Stellung des kantonalen Berufsberatungsdienstes zum Schulwesen zu suchen. In beiden Institutionen wurden in den letzten Jahren wichtige Reformen vorgenommen, ohne dass die gleichzeitig ablaufenden Erneuerungsprozesse sich gegenseitig befruchtet hätten. Die Änderung der Verordnung über die bernische Berufsberatung hält zwar den Berufsberater dazu an, der Berufsaufklärung in der Schule mehr Aufmerksamkeit zu schenken; für den Lehrer jedoch sehen die neuen Schulgesetze keine Verpflichtung zur Unterstützung des Berufsberaters vor. So gibt es heute noch einzelne Fälle, in denen der Berufsberater – auch wenn er selbst Lehrer ist – Mühe hat, zu seiner jährlichen Klassenbesprechung ins Schulhaus eingelassen zu werden.

Andererseits verpflichtet eine Verfügung von 1937 den Lehrer, zuhanden des Berufsberaters ein Auskunftsförmular («Berufsberatungskarte») für jeden Schulabgänger auszufüllen, auch wenn dieser die Berufsberatung gar nicht in Anspruch nimmt. Der Berufsberater wird hingegen nicht dazu angehalten, den Lehrer über das Ergebnis einer Beratung zu orientieren. Eine Anzahl von Befragten beklagten sich darüber, dass sie über die Verwendung und den Sinn dieser Karten nichts erführen. Offenbar entsteht durch dieses Formular bei gewissen Lehrern der Eindruck, sie würden nur als Auskunftspersonen «verwendet», statt als Partner begrüsst zu werden.

Im Kanton Luzern, wo bis 1960 die gleiche Regelung bestand, musste das obligatorische Auskunftsförmular (im Volksmund als «Steckbrief» bekannt) der wachsenden Opposition von seiten der Lehrerschaft weichen. Dafür wurde im Kanton Luzern die Berufswahlvorbereitung in die offiziellen Lehrpläne der Sekundar- und der Oberschule eingebaut und der Lehrer formell zur Unterstützung des Berufsberaters verpflichtet.

Wie von Berner Lehrern verschiedentlich betont wurde, lassen sich indessen Lösungen, die in anderen Kantonen gefunden wurden, nicht unesehen auf unsere Verhältnisse übertragen. Rechtliche Regelungen können nur dann zu einer Verbesserung der Koordination zwischen Schule und Berufsberatung führen, wenn sie durch gründliche Aufklärung und Diskussion in der Lehrerschaft und unter den Berufsberatern vorbereitet werden. Eine rechtliche Norm, die sich nicht auf die Zustimmung der Beteiligten stützen könnte, müsste zu vermehrten Spannungen statt zu einer engeren Zusammenarbeit führen. Dies scheint bis zu einem gewissen Grade das Schicksal der Verfügung über die «Berufsberatungskarte» gewesen zu sein, die offenbar schon bei ihrer Einführung zu Kritik Anlass gegeben hatte.

V. Die Annäherung zwischen Schule und Berufsberatung

Eines der ersten Ziele, welche die Berufsberatung anstreben muss, um mit der Schule ins Gespräch zu kommen, ist die Überwindung bestimmter Vorstellungen über die Arbeitsweise des Berufsberaters, die sich in der Lehrerschaft noch von den Krisen- und Kriegsjahren her erhalten haben. Ein Lehrer, der den Berufsberater in erster Linie als Exponent oder gar «Diener» der Wirtschaft betrachtet, kann gewisse innere Widerstände gegen eine enge Zusammenarbeit entwickeln.

Deshalb wird es ein dringendes Anliegen der öffentlichen Berufsberatung sein, den Lehrern die wichtige Wandlung ihrer Methode zum Bewusstsein zu bringen, die sich in den letzten zwei Jahrzehnten angebahnt hat. Sie lässt sich als Übergang vom «Rat» zur «Beratung» kennzeichnen. Ursprünglich mussten sich angesichts des Lehrstellenmangels die Bemühungen des Berufsberaters häufig darauf konzentrieren, fähigen Berufssuchenden überhaupt eine Lehrstelle zu verschaffen. Der Jugendliche hatte oft keine andere Wahl, als die ihm angeratene Stelle entweder anzunehmen oder auszuschlagen.

Das Überangebot an Lehrstellen in unserer Zeit der Hochkonjunktur ermöglicht dem Berater, den Begabungen und Neigungen des Ratsuchenden besser denn je zu entsprechen. Dies führt nicht nur zu einer Verfeinerung der psychologischen Beobachtungsmethoden, sondern auch zu einem Verlagern der Zielsetzung. In der heutigen Situation heisst das Hauptziel nicht mehr, dem Ratsuchenden eine möglichst gute Lehrstelle «anzuraten», sondern ihn zu befähigen, aus einer Reihe von Berufsmöglichkeiten in autonomer und sachkundiger Entscheidung jene auszuwählen, die ihm am besten entspricht und die ihm sein Optimum an Verwirklichung kultureller Werte ermöglicht.

Damit verlagert sich das Gewicht vom Ratgeben und Vermitteln auf die Berufswahlvorbereitung und Berufsaufklärung. Die beiden letzten Aufgaben, die weitgehend pädagogischer Natur sind, rufen nach einer engeren Fühlungnahme zwischen Schule und Berufsberatung. Dieser Kontakt kann aber nur erspriesslich sein, wenn in der Lehrerbildung Berufswahlfragen, in der Berufsberaterausbildung pädagogische Fragen ein erhöhtes Gewicht erhalten. Darüber hinaus muss die Verständigung zwischen Lehrern und Beratern – wie es zahlreiche Befragte vorschlagen – zum Anliegen regelmässiger Weiterbildungskurse und Arbeitsgemeinschaften werden.

Christoph Raub, z. Zt. Berlin

Mein Umgang mit dem Amtsschimmel

Es gibt Menschen, die ein natürliches Talent für den Umgang mit Behörden haben. Oft, keineswegs immer, ist es mit einem militanten Temperament gepaart. Sie erreichen mühelos und ohne grosse Selbstüberwindung ihre Ziele; der Wortkürze halber möchte man diese Eigentümlichkeit als eine horoskopische bezeichnen.

Jeder Gang zu einer Behörde ist für mich eine Höllenfahrt, die ich unter hundert Vorwänden hinauszuschieben oder zu umgehen trachte. Merkwürdigerweise habe ich jedoch festzustellen, dass diese Höllenfahrten leidlich abzulaufen pflegen, auch in schwierigeren Fällen. Ich fühle das letzte Erdreich unter mir schwinden, allein offenbar merken meine beamteten Kontrahenten nicht, wie mir zumute ist. Zeugen solcher Szenen behaupten sogar, ich pflege dabei einen sicheren und überlegenen Eindruck zu machen. Ich sicher und überlegen!

Die Pläne, die ich mir vor solchen Gängen für mein Verhalten mache, befolge ich selten. Der Augenblick, dieser leidensvolle, verzweifelte Augenblick, erzeugt unerklärlicherweise eine nur halb bewusste Strategie, die häufig zum Ziele führt. Oft hat ein im rechten Moment ausbrechender Koller, dessen Eintritt ein wenig beabsichtigt und gelenkt sein will, die günstigste Wirkung. In anderen Fällen gibt man sich zweckmässig als den Ahnungs- und Ratlosen, der von der väterlichen Weisheit des Beamten Richtlinien für sein Verhalten erbittet. Manchmal empfiehlt sich auch die Attitüde des Gleichgültigen, dem es wenig darauf ankommt, ob seine Angelegenheit nun diese oder jene Entscheidung findet. Immer aber soll man auf die leisesten Anzeichen eines sich beim Gegenüber etwa anmeldenden Unterhaltungsbedürfnisses Rücksicht nehmen. Jeder konversatorischen Absicht ist nachzugeben, so entsetzlich auch der Gedanke ist, dass die Qual des Kanzleiaufenthalts hierdurch, scheinbar unnütz, verlängert wird; aber eben nur scheinbar unnütz.

Werner Bergengruen, 1943

Nyafaru-Schulhilfe BLV

Im 1. Quartal 1966 (1. Januar bis 31. März) sind auf unserem Postcheckkonto 30-9163 aus den Sektionen folgende Beiträge eingegangen:

Konolfingen	Fr. 2278.25
Bern-Stadt	» 1256.50
Zollikofen	» 506.—
Fraubrunnen	» 100.—
Trachselwald	» 100.—
Aarberg	» 80.70
Seftigen	» 70.—
Thun-Stadt	» 70.—
Biel	» 35.—
Bolligen	» 30.—
Interlaken	» 30.—
Oberemmental	» 20.—
Thun-Land	» 10.—
Total	Fr. 4586.45

Wichtige Mitteilung für alle Freunde von Nyafaru:

Am Donnerstag, 12. Mai, 14.00–14.30 spricht Elisabeth Rupp, eine der drei Berner Lehrerinnen, die Nyafaru besucht haben, auf Radio Beromünster über ihre Reise nach Südafrika-Rhodesien.

Für Schüler vom 5. Schuljahr an geeignet.

U. L.

*

Apartheid und Partnerschaft in Afrika

Reiseeindrücke dreier Berner Lehrerinnen

Aus dem Herzen steigen die Kräfte,
die dazu bestimmt sind,
das Recht zu schaffen.

Eugen Huber

I.

Eigentlich hatten wir unsern dreimonatigen Urlaub mit dem «Experiment in International Living» in Indien verbringen wollen. Aber da brach der Krieg aus zwischen Indien und Pakistan, und das «Experiment» wurde abgesagt.

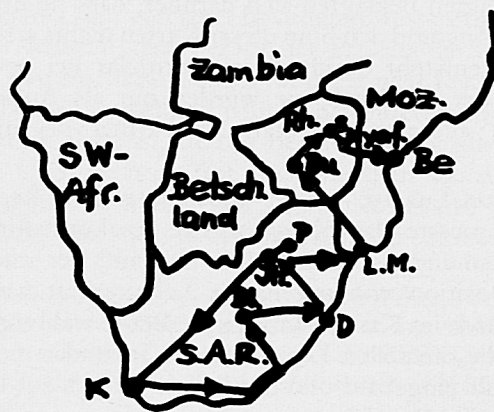
Es war drei Wochen vor unserer Abreise. Wegfahren wollten wir auf jeden Fall. Wir entschlossen uns für Afrika.

Südafrika interessierte uns vor allem. Wir hatten schon einiges darüber gelesen. Seine Politik der Apartheid beschäftigte uns seit langem. Wir wussten, dass die UNO sie radikal verurteilte, wir kannten aber auch die Stimmen derer, die behaupteten, in der Praxis sähe alles ganz anders aus, Apartheid sei die einzig vernünftige Lösung der Probleme der Südafrikanischen Republik. In Mosambik haben wir gute Freunde in der «Mission Suisse». Wir wussten, dass sie uns mit offenen Armen empfangen würden.

Schliesslich lockten uns die Wildpärke und die Viktoriafälle. Wir beugten uns also über den Atlas und skizzierten unsere Reiseroute. Mit den Distanzen gingen wir ungefähr um wie jeder Durchschnittsschweizer, nämlich sehr grosszügig.

Als der Zeigefinger nach Südrhodesien rutschte, wo wir die Viktoriafälle wussten, entdeckte ich, dass wir von hier aus ganz gut einen Abstecher nach Nyafaru machen könnten. Ich pflegte schon seit längerer Zeit persönlichen Kontakt mit der Nyafaruschule. Meine Klasse und die Nyafaruschüler hatten sich durch Briefwechsel befreundet. Also setzten wir uns hin und schrieben nach Süden.

Unsere Reise war wirklich bloss zufadengeschlagen, als wir anfangs Oktober letzten Jahres loszogen: drei Lehrerinnen aus Bern, eher klein von Statur, aber dafür beladen mit drei enormen Rucksäcken, die doch jeden, der uns sah, dazu zwangen, zu glauben, dass wir etwas nicht gerade Alltägliches im Schilde führten.



Unsere Reiseroute

Südafrik. Republik, 9. Oktober bis 9. November 1965

Johannesburg – Pretoria – Johannesburg – Kapstadt – Krystina – P. Elizabeth – East-London – Bloemfontein – Durban – Umfolozipark – Pietermaritzburg – Carisbrooke – Johannesburg.

Moçambique, 9. November bis 1. Dezember

Johannesburg – Lourenço-Marques – Ricostia – Chicumbane – Lourenço-Marques.

Rhodesien, 1. Dezember bis 14. Dezember

L. Marques – Bulawayo – Wankiepark – Viktoriafälle – Salisbury – Rusape – Nyafaru – Umtali – Zimbabwe – Salisbury – C. C. Farm – Rusape – St. Faith-Farm – Umtali – Beira.

Wir sind längst wieder in Europa. Aber ständig taucht Afrika vor uns auf. Es belebt uns mächtig; es lässt uns keine Ruhe. Wir sind leider weder Geographen, Historiker noch Zoologen oder Botaniker. Von Politik verstehen wir wenig. Viele mögen Afrika viel besser kennen als wir, doch versuchten wir auf unserer Reise in kurzer Zeit ein Bild über das Leben in Afrika zu erhalten. So wie wir es sahen und erlebten, möchten wir es vorbringen. Es ist unvollständig, aber wahr. Es betrifft im besonderen das Verhältnis zwischen dem schwarzen und dem weissen Einwohner Afrikas.

Seine fremden Landschaftsbilder und seine reiche Tierwelt sind uns unvergesslich, weil sie bezaubern.

Seine Menschen gehen uns nicht aus dem Sinn, weil der Weisse glaubt, dass es mit dem Schwarzen keine Begegnung gibt, sondern nur ein Vorübergehen.

Und wir fragen uns, ob der Sinn des Menschseins nicht gerade in der Begegnung mit dem Nächsten liegt, ohne auszuwählen, wer und wie dieser Nächste ist. *Beatrice Gullotti*

*

Die drei Lehrerinnen, die im Dezember 1965 unserem Patenkind, der Nyafaruschule in Rhodesien, einen Besuch abgestattet haben, heissen: Fräulein Beatrice Gullotti, Sekundarlehrerin, Wankdorf; Elisabeth Rupp, Lehrerin, Wankdorf; Pia Gullotti, Lehrerin, Neue Mädchenschule.

Wir haben sie gebeten, uns in einigen Artikeln ihre Reiseeindrücke aus Südafrika und Nyafaru mitzuteilen. Unsere drei Kolleginnen waren sehr beeindruckt und glücklich über die Arbeit, die in Nyafaru dank unserer Mithilfe geleistet werden kann. Die Berichte folgen. *Ueli Lüthi*

Kommentiert und kritisiert

Die Lehrergrössräte ...

Der Vorwurf, den mir Herr A. J. Amstutz im «Berner Schulblatt» Nr. 18/19 macht, ist absolut gerechtfertigt.

Ich möchte mich hier für den letzten Satz meines Artikels, der im «Bund» unter der Rubrik «Leserbriefe» erschienen ist, bei allen Betroffenen entschuldigen; denn auch in meinem Interesse liegt es, möglichst viele Lehrer in unserem Parlament zu sehen.

Zur teilweisen Entlastung darf ich vielleicht mein Telefongespräch mit dem Redaktionsbureau des «Bund» erwähnen, in welchem mir ein Redaktor zugesichert hat, er werde meinen leider nur mündlich vorgetragenen Wunsch, der auf *Streichung* des letzten Satzes lautete, sofort schriftlich an die zuständige Stelle weiterleiten. Diese Zusicherung erhielt ich am Abend des 16. April, also zwei Tage vor Erscheinen des umstrittenen Satzes. *E. Gämman, Neuenegg*

Grossratswahlen: Berichtigung

Sektion Bern-Stadt:

Ruchti Hans, Liste BGB, teilt uns mit, dass seine Berufsbezeichnung «Übungslehrer» ist und nicht «Seminarlehrer», wie irrtümlicherweise im Schulblatt Nr. 18/19 vom 30. April 1966 publiziert wurde. *Sekretariat BLV*

Berner Schulblatt und Schweizerische Lehrerzeitung

Es ist mir ein Bedürfnis, dem Wunsche (gelesen im Schulblatt vom 12. März) nach schriftlichen Meinungsäusserungen über die *Zusammenlegung unseres Schulblattes mit der Schweizerischen Lehrerzeitung* zu entsprechen.

Ich möchte, wenn nicht eine sehr prekäre finanzielle Notlage besteht, *dagegen* sein!

Ein bisschen habe ich zwar ein schlechtes Gewissen, denn ich kenne die Schweiz. Lehrerzeitung nur von gelegentlichen Probenummern. Aber ein Abonnement gelüstete mich nie!

Ich bin zwar mehrheitlich für alles Neue und Interessante eingestellt. Und zuweilen «ertrinke» ich dann darin! Wie es oft effektiv mit unserer vielgepriesenen Freizeit ist, weiss jeder, der ernsthaft in unserem Beruf steht. Der langen Rede kurzer Sinn: Ich möchte nur erhalten, was ich lesen *will*. Unser Schulblatt lese ich wirklich und mit Interesse.

Unser Schulsystem *ist* ein föderalistisches. Kontakte sind natürlich sehr wichtig.

Aber lieber nicht via Lehrerzeitung! Nicht auf «höchster» Ebene. Vielleicht (auf eher weibliche Weise) durch gelegentliches persönliches Einblicknehmen im kleinen Kreis in andere Schulverhältnisse und Lehrerkreise, was ich oft und gerne tue.

Jeder soll – meiner Meinung nach – die Zeitungen abonnieren, die seine «gesamtschweizerischen Lehrerinteressen» ansprechen. Es gibt da solche für Lehrerinnen, es gibt evangelische, katholische, handarbeiterische, freipädagogische und was weiss ich was alles. Der gesamtschweizerische Lehrertyp ... ich weiss nicht ... dann den Kreis lieber noch etwas erweitern und Zeitungen lesen, die auch Nicht-Lehrer lesen und schreiben!

Dies ist die vielleicht etwas enge, aber von Herzen kommende Ansicht einer bernisch-patriotisch gesinnten Lehrgotte.

Rösli Briggen, Kien

Aus Lehrer- und andern Organisationen

Interkantonale Mittelstufenkonferenz (IMK)

Am 5. März 1966 fand in Zug die Hauptversammlung der IMK statt. Der Morgen war praktischen Übungen in der Beurteilung des mündlichen sprachlichen Ausdrucks gewidmet. Am Nachmittag folgte nach den ordentlichen Traktanden der Jahresversammlung ein Referat mit Filmvorführungen von Myran Meyer, Zug: Das Fernsehen in der Schule.

Vereinheitlichung des Schulwesens auf föderativer Grundlage

In all ihren Teilen hat die Versammlung gezeigt, was für Pionierarbeit die IMK seit ihrer Gründung im Jahr 1958 leistet. Lehrerschaft, «Volk» und Behörden sind sich über die Notwendigkeit einig, das schweizerische Schulwesen zu vereinheitlichen. Immer neu ist aber dieses grundsätzliche Ja zur Angleichung in Frage gestellt, sobald konkrete Einzelaufgaben zu diskutieren sind. Wenige sind bereit, über Lippenbekenntnisse hinaus Konzessionen zu machen. Von anderer Gesinnung zeugt die Arbeit, zeugt das Tätigkeitsprogramm der IMK. Ein Blick auf die Themen der bisherigen Arbeitstagen und Versammlungen mag dies belegen:

Gründungsversammlung, Luzern, 1958: Probleme der Mittelstufe.

1. Arbeitstagung, Olten, 1958: Rechenunterricht auf der Mittelstufe.
2. Hauptversammlung, Zürich, 1959: Geschichtsunterricht auf der Mittelstufe.
2. Arbeitstagung, Zürich, 1959: Zeichenunterricht auf der Mittelstufe.
3. Arbeitstagung, Zug, 1959: Geographieunterricht auf der Mittelstufe.
3. Hauptversammlung, Aarau, 1960: Begabtenauslese auf der Mittelstufe.
4. Arbeitstagung, Rapperswil SG, 1960: Das Schreiben auf der Mittelstufe.
4. Hauptversammlung, Goldau, 1961: Realbegegnung im weiteren Sinne und im Sinne der Arbeitsgruppe Dr. Roth.
5. Arbeitstagung, Bern, 1961: Sprachlehre auf der Mittelstufe.
5. Hauptversammlung, Zürich, 1962: Beziehung zwischen Blüten und Insekten, Naturkundejahr.
6. Arbeitstagung, Olten, 1962: Naturkunde auf der Mittelstufe.
6. Hauptversammlung, Luzern, 1963: Schulreformbestrebungen in Deutschland und ihre Lehren für uns.
7. Arbeitstagung, Winterthur, 1963: Leistungsmessung auf der Mittelstufe.
7. Hauptversammlung, Luzern, 1964: Die Bildung des Gemütes als Grundlage des musischen Erlebens und Gestaltens.
8. Arbeitstagung, Zürich, 1964: Musisches Tun auf der Mittelstufe.
8. Hauptversammlung, Olten, 1965: Schultheater auf der Mittelstufe.
9. Arbeitstagung, Zürich, 1965: Zeichnen, Malen und Gestalten.

Instruktionstage in Bern und Zürich, 1965: Zur Eichung und Analyse der IMK-Prüfungsreihen.

Wechsel und Streuung der Tagungsorte sprechen für sich: es ist die Lehrerschaft mehrerer deutschsprachender Kantone der Schweiz, die in der IMK mitarbeitet. Damit ist eine Aufgabe von säkularer Bedeutung in Angriff genommen, wie der Erziehungsdirektor von Zug anlässlich der 9. Hauptversammlung festgestellt hat. Die Aufgabe nämlich, neue Lösungen für das schweizerische Schulwesen auf föderativer Grundlage zu finden und zu verwirklichen. Nicht bloss im Grossen, Organisatorischen, Administrativen, vielmehr auch von der praktischen Unterrichtsarbeit her. Deshalb hat die IMK ihren Tätigkeitsbereich in verschiedene Sektoren gegliedert, die von je einer Arbeitsgruppe betreut werden.

Arbeitsgruppen

Die Gruppe des Sektors A ist in jahrelanger, umsichtiger Arbeit damit beschäftigt, eine geeichte Testserie zu schaffen, nach der sich die Prüfungsanforderungen namentlich in Sprache und Rechnen im ganzen Gebiet der deutschsprachenden Schweiz vereinheitlichen lassen. Die Lehrer erhalten mit den bereits vorliegenden und den noch zu schaffenden Blättern einen interkantonal gültigen Maßstab zur Beurteilung der Leistungen ihrer Schüler. Die IMK-Prüfungsreihe wird ihre Rückwirkungen auch auf den unterrichtlichen Alltag zeitigen und zur Koordination der Lehrpläne für das 4. bis 6. Schuljahr beitragen.

Für testpsychologische Fragen steht der Gruppe Dr. Hardy Fischer, Prof. ETH, beratend zur Verfügung. Prof. Durrer hilft die mathematische Seite der Eichung durchführen. Die Wissenschaftler arbeiten mit den Schulpraktikern zusammen. Diese sind es, die mit ihren Klassen die Serien erproben, in

treuer Kleinarbeit Schülerlisten und Tabellen ausfüllen. Der Jahresbericht 1965 führt dazu aus: «Natürlich wäre es niemals möglich, diese grosse Arbeit, für die sich aktive Lehrkräfte zeitweise vom Schuldienst dispensieren lassen müssen, zu bezahlen, wenn nicht der Forschungsrat des Schweizerischen Nationalfonds für Wissenschaftliche Forschung eine namhafte Summe zur Verfügung gestellt hätte. An dieser Stelle sei dem Schweizerischen Nationalfonds und dem Leiter des Forschungsprogramms, Herrn Seminardirektor Dr. Bühler, Kreuzlingen, aufrichtig gedankt.»

Gewiss ist noch nicht bei allen Prüfungsaufgaben die Idealform gefunden. Das wurde vielen Besuchern der Hauptversammlung in Zug klar, die an den Bewertungsübungen des mündlichen sprachlichen Ausdrucks teilnahmen. Verschiedene Schüler versuchten die gleiche Bildergeschichte nachzuerzählen. Die Beurteiler notierten sich Punkte für richtig verwendete Verben, Mittelwörter, adverbiale Bestimmungen, Aufzählungen, Satzverbindungen und bezügliche Fürwörter. Die Begrenzung der Zeit auf 60 Sekunden, gleichgültig ob der Schüler mit seiner Erzählung zu Ende kam oder nicht, hatte eine Benachteiligung bedächtigerer Kinder gegenüber zungenfertigen Schnellsprechern zur Folge. Überdies wurden aufgelegte Irrtümer und Fehler nicht von den Gutpunkten abgezogen. Aufbau, Gehalt und «innere Form» fielen nicht ins Gewicht. Und doch war es so, dass die schlichte Bemühung um das Formale zu Aufschlüssen über jene Leistungsanteile führte, die nicht durch einfache Zählung messbar sind. Dies bewiesen angeregte Diskussionen unter den Tagungsteilnehmern.

Rege tätig ist man auch im Sektor B (methodische Probleme). Fritz Streit, Seminarlehrer, Bern, leitet seit Jahren unermüdlich die Gruppe «Sprachlehre». Sie arbeitet die Sprachlehre nach Glinz durch und versucht ein Lehrmittel für die Hand des Lehrers und des Schülers zusammenzustellen. – Reaktiviert werden soll die Gruppe «Rechnen». Mit Lehrerinnen und Lehrern zusammen will Dr. Durrer vom Seminar St. Michael, Zug, den Aufbau des Rechnungsunterrichts neu zu gestalten versuchen, ausgehend von den Mengen, mit denen die Unterstufe rechnet, bis zu den Grössen des Mittelstufensums. Dr. Durrer sucht Mitarbeiter aus allen Kantonen.

Die Betreuer des Sektors C trachten danach, im Zeichen eines «aktiven Föderalismus» das schweizerische Schulwesen durch organisatorische Verbesserungen zu vereinheitlichen, während durch die Mitglieder des Sektors D die Verbindungen gepflegt werden. So veranstaltet die IMK anlässlich der Didacta in Basel am 24. Juni gemeinsam mit dem Verein Schweizerischer Gymnasiallehrer eine Tagung über Begabtenauslese – Begabtenbetreuung.

Und die Berner Lehrer?

IMK: ein dankbares Arbeitsfeld für jeden Schweizer Lehrer. Aber obwohl der Bernische Lehrerverein der IMK als Kollektivmitglied angehört, obwohl Bern unter den Tagungsorten einmal auftaucht, fällt doch auf, wie wenig bernische Lehrer an den Zusammenkünften der IMK anzutreffen sind oder gar aktiv in einer Arbeitsgruppe mitwirken. Kaum ein Dutzend unter mehreren Tausend! Sollte das nicht anders werden? Müssen wirklich volle zehn Jahre oder mehr verstreichen, bevor Berner überhaupt merken, dass sich in der IMK Verschiedenes tut, das auch die Aufmerksamkeit des «Westens» verdient? Man kann die regionale Eigenart der Gemächlichkeit auch zu ausgeprägt pflegen. Oder ist es so, wie kürzlich ein Kollege aus dem Emmental, das ja «z'mitts i der Schwyz liegt» und wo man es also wissen muss, witzig bemerkt hat? «Einst fand man die „pädagogische Provinz“ im Kanton Bern. Heute sind wir pädagogisch eine Provinz.» Einer der Gründe für die Abwesenheit der Berner Kollegen lässt sich vermuten: Mittelstufe nach interkantonomer Auffassung umschliesst die drei Primarschulklassen des vierten bis sechsten Schuljahres. Bern ist an dieser Mittelstufe nur mit

dem vierten Schuljahr beteiligt, weil im fünften und sechsten ein Teil der Schüler bereits in die Sekundarschule geht. Verbietet diese Unstimmigkeit uns Berner Lehrern die Mitarbeit in der IMK? Im Gegenteil! Wer etwas mehr Einheit im Schweizer Schulwesen wünscht, hat auch im Kanton Bern ein Interesse daran, dass in der Ost- und Innerschweiz der Übertritt nach dem sechsten Schuljahr nicht sakrosankt wird. So wie es uns selber nicht schadet, wenn wir merken, dass es nicht unbedingt von Klugheit zeugt, stur am frühen Übertritt nach der vierten Klasse festzuhalten. Der Gedanke an einen Übertritt nach fünf Primarschuljahren ist in der Sondernummer des Berner Schulblattes vom 21. Oktober 1961 als offizielle Verlautbarung des BLV festgehalten unter der Überschrift: Überprüfung unseres Schulsystems auf weite Sicht. Durch die Mitarbeit in der IMK können wir dazu beitragen, unseren Erfahrungen und schulpolitischen Vorschlägen Gehör zu verschaffen, nicht durch programmatische Vorträge und Manifeste freilich, sondern durch unser Mitwirken am Naheliegenden und Nötigen.

Hans Rudolf Egli

Fortbildungs- und Kurswesen

Volkshochschule

Die Volkshochschule Bern hat das Verzeichnis der diesjährigen Ferienkurse im Schloss Münchenwiler veröffentlicht. Der Lehrerschaft braucht weder die Volkshochschule noch das Schloss Münchenwiler vorgestellt zu werden; wir begnügen uns mit der Aufzählung der vorgesehenen Kurse und verweisen im übrigen auf das ausführliche Programm, das beim Sekretariat der Volkshochschule Bern, Bollwerk 17, bezogen werden kann.

Eine Woche im Freien mit Palette und Staffelei
(T. Grieb) 3.-9. 7. 66.

Philosophie des Schönen (Einführung in die Ästhetik)
(Pfr. Dr. J. Amstutz) 3.-9. 7. 66.

Der Aufbruch der Künste um 1910
(Prof. Dr. M. Huggler) 10.-16. 7. 66.

Bach-Woche
(K. Grenacher) 17.-24. 7. 66.

Malen und Zeichnen in der Landschaft
(B. Wyss, Frau R. Jean-Richard) 31. 7.-6. 8. 66.

W. A. Mozart – Johannes Brahms
(F. Indermühle, Frau A. Indermühle) 7.-14. 8. 66.

Wir basteln für Weihnachten
(Frl. E. Schmalz) zwei Kurse: 28. 10.-30. 10. 66, 4.-6. 11. 66.

Sektionen Thun-Stadt und Thun-Land

Fortbildungskurs für Lehrer: Die Sektionen Thun-Stadt und Thun-Land des Bernischen Lehrervereins beabsichtigen im Sommerhalbjahr 1966 folgende *Weiterbildungskurse* für die ganze Lehrerschaft zu veranstalten: Kurs für Heimatkunde (Thun und Umgebung) für die Unter- und Mittelstufe; Sprachgestaltung 1./2. und 3./4. Schuljahr, evtl. kombiniert; Baukurs für physikalische Apparate (evtl. Experimentierkurs); Leitung Hans Fahrni, Thun; Einführung in die Photographie; Kursleitung: Herr Gaberell, Langenthal; oder Filmunterricht mit Kursleiter Franz Sommer, Schweizer Jugendfilm, Bern; Moderne Literatur (Deutsch) auf der Oberstufe als zweitägiger Arbeitskurs im September; Kursleiter: Dr. L. Rohner, Professor an der Kantonsschule St. Gallen. Die Anmeldungen sind an Frl. Käthe Gempeler, Birkenweg 5, 3612 Steffisburg, zu richten.

Ausbildungskurs für Schwimmlehrerinnen und Schwimmlehrer 1965/66

Die Schuldirektion der Stadt Bern veranstaltete diesen Winter wieder einen Kurs für angehende oder bereits im Amte stehende Schwimmlehrerinnen und Schwimmlehrer.

Die Übungen fanden zwölfmal, jeweils am Mittwoch von 12.30 bis 13.30 im Hallenbad statt. Ausserdem hatten die Teilnehmer die Möglichkeit, sich jeweils am Freitagmittag in der Knabensekundarschule I im Trampolinspringen zu üben und am Samstagmittag unter kundiger Leitung im Hallenbad zu trainieren.

Frau Dr. J. Steiger, Herr H. U. Beer und Herr F. Koenig leiteten den Kurs. Sie alle verstanden es, in dieser kurzen Zeit viel von ihrem Wissen und Können weiterzugeben und vor allem in vielen die Freude am Wassersport zu wecken. Dafür sei ihnen herzlich gedankt.

Die meisten der 34 Teilnehmer – zu einem grossen Teil Seminaristinnen – waren schon gut vorbereitet und machten dementsprechend rasche Fortschritte. Doch auch die sportlich weniger Begabten kamen auf ihre Rechnung, wurden sie doch mit Geduld und Humor von den Leitern immer wieder angespornt.

Auf dem Programm standen Theorie, Demonstrationen und praktische Arbeit in drei Fähigkeitsklassen. Die praktische Arbeit umfasste Brust- und Rückengleichschlag, Brust- und Rückencrawl, die Grundsprünge, Tauchen, Start und Wenden. – Daneben wurden die Teilnehmer in die Methodik des Schwimmunterrichts eingeführt und auf Möglichkeiten der Unfallverhütung beim Schwimmen mit Schulklassen aufmerksam gemacht.

In einer Abschlussprüfung hatte sich jeder Teilnehmer über eine gewisse Fertigkeit in den verschiedenen Disziplinen des Schwimmens und über Kenntnis der Methodik auszuweisen, um den Lehrausweis zu erwerben.

Brigitte Felber

Schulfunksendungen

Erstes Datum: *Morgensendung* 10.20–10.50 Uhr

Zweites Datum: *Wiederholung* am Nachmittag 14.30–15.00 Uhr

9./20. Mai: *Ei, wie das knarrt und quietscht!* Wir hören und benennen Geräusche, die Jürg Amstein, Zürich, vorführt. Tierstimmen und von Tieren erzeugte Lauterscheinungen – wobei die Tiere allen Grössenordnungen angehören – bilden die Einleitung. Es folgen Menschenstimmen verschiedener Art und zahlreiche mechanische Geräusche. Den Abschluss bildet ein Rätselspiel zur richtigen sprachlichen Definition mancherlei Laute. Vom 5. Schuljahr an.

12./17. Mai: *«Stimmbeteiligung 20%...» – Wobin führt das?* Diese Sendung zum staatsbürgerlichen Unterricht von Dr. Josef Schürmann, Sursee, bietet viele Meinungsäusserungen zum aktuellen staatspolitischen Problem der mangelnden Stimmbeteiligung. Die Hörfolge möchte zu weiteren Diskussionen unter den heranwachsenden Staatsbürgern anregen und diesen die Verantwortung des Stimmberechtigten vor Augen führen. Vom 8. Schuljahr an und für Berufs- und Fortbildungsschulen.

13./18. Mai: *«Das tapfere Schneiderlein.»* Rosa Gilomen, Bern, gestaltet ein lebendiges Hörspiel nach dem gleichnamigen Märchen der Gebrüder Grimm. Nachdem das Schneiderlein in seiner Werkstatt sieben auf einen Streich erlegt hat, verfolgen die Zuhörer die Heldentaten, die es auf seiner Wanderung durchs Königreich vollbringt. Als Höhepunkt gewinnt das tapfere Schneiderlein eine Prinzessin zur Frau. Vom 3. Schuljahr an.

Erstes Datum: Vormittagssendungen 09.15 und 10.15 Uhr.
Zweites Datum: Nachmittagssendungen 14.15 und 15.15 Uhr.
10./13. Mai: Ein aktuelles Ereignis. Der Autor der Sendung, Roy Oppenheim, Zürich, versucht, ein wichtiges Ereignis der Gegenwart aus dem In- oder Ausland mit allen, dem Fernsehen zur Verfügung stehenden Mitteln zu veranschaulichen. Im Zeitpunkt der Drucklegung dieser Zeilen kann das zur Behandlung gelangende Thema noch nicht bezeichnet werden. Es soll sich um ein aktuelles Geschehen handeln, von dem man spricht. Vom 7. Schuljahr an.

17./20. Mai: Die Hochkultur der Mayas und ihre heutigen Nachkommen werden in einer Übernahme von der ABC, USA, vorgeführt. Zuerst zeigen die Kameras die phantastischen Ruinen des Neuen Reiches der Mayas in Yucatan. Anschliessend gilt das Augenmerk den Lacandones als heutigen Nachkommen mit ihrer primitiven Lebensweise nach alt-herkömmlicher Sitte. Die reichverzierten Ruinen des Alten Reiches der Mayas runden die Darbietung ab. Vom 7. Schuljahr an.

Buchbesprechungen

FISCHER-LAMBERG HANNA, *Der junge Goethe*, Bände I und II. Walter de Gruyter, Berlin 1963. 519/365 Seiten. Franken 38.-/30.-.

Die Schriften und Briefe des jungen Goethe aus seiner Vorweimarer Zeit wurden schon zweimal editiert: 1875 erschien die von Salomon Hirzel und Michael Bernays betreute dreibändige Ausgabe, und 1909 bis 1912 gab Max Morris seine sechsbändige Ausgabe von Goethes Jugendschriften unter dem Titel «Der junge Goethe» im Insel-Verlag heraus. Nun

hat dieses seit Jahrzehnten vergriffene, für die intensive Beschäftigung mit Goethe unentbehrliche Quellenwerk eine Neuauflage erfahren: Dr. Hanna Fischer-Lamberg, bekannt durch ihre Editionen und Untersuchungen über den jungen Goethe, legt eine neubearbeitete Ausgabe in fünf Bänden vor. – Die von Morris gewählten Editionsprinzipien wurden im wesentlichen beibehalten. Übernommen wurde auch die schon von Hirzel eingeführte chronologische Anordnung der Schriften und Briefe, doch konnten die Texte auf Grund einer sorgfältigen Neukollation der Handschriften und Erstdrucke vielfach berichtigt, neu datiert und zudem erweitert werden. Nicht übernommen wurden aus der Ausgabe von Morris die «Gespräche», von denen es gute Sonderausgaben gibt – die Biedermannsche Gesamtausgabe von Goethes Gesprächen kommt gegenwärtig im Artemis Verlag neu heraus – sowie die von Morris verfasste biographische Skizze.

Eine vollständige Umarbeitung haben die Erläuterungen erfahren. Im Gegensatz zu Morris, der sie in einem Anhang zusammenfasste, sind jetzt die Anmerkungen jeweils den einzelnen Bänden beigegeben, so dass sie die Texte laufend kommentieren. Besonders wertvoll ist an diesem Kommentar die Herausarbeitung der sprachlichen Eigentümlichkeiten des jungen Goethe, die Erfassung der Querverbindungen zwischen den Briefen bzw. Briefen und Werken und vor allem der Nachweis der Quellen, die Goethe bei seinem Schaffen angeregt haben.

Die vorliegenden Bände I und II umfassen den Zeitraum vom August 1749 bis September 1772, die Bände II und V werden die Periode vom September 1772 bis Oktober 1775 umfassen.

Wer Goethes Werke im Unterricht behandelt, wird mit grossem Gewinn zu dieser wissenschaftlich fundierten, ausführlichen und übersichtlich geordneten Dokumentation greifen: aus ihr lassen sich wertvolle Anregungen zur vertieften Interpretation gewinnen.

Hans Peyer

L'ÉCOLE BERNOISE

Le langage

Le journal «La Suisse», dans la rubrique «Çà et là», donne la boutade suivante:

A l'école

- Quelle est la partie du corps la plus utile?
- C'est la peau, M'sieur, parce qu'elle contient toutes les autres.

Cet enfant n'a pas tort. Quand tous les sens sont en faillite, la peau reste. Par elle, la souffrance vient de l'extérieur, ou le plaisir d'une caresse. La souffrance peut être aussi intérieure, une dent, l'estomac, c'est ici une sorte de feedback. On se protège en fermant l'œil ou la bouche, en se bouchant le nez ou les oreilles, mais la peau avec 1 m. de nerf par cm² reste particulièrement irritable. Une guêpe menace-t-elle, on l'éloigne avec la main. Si c'est un chien, on se sauve. Le mouvement est l'arme défensive de la sensibilité. L'arbre reste où il a été planté. La forêt envahit le pâturage. L'individu ne bouge pas, c'est l'espèce qui se déplace. Le mouvement a commencé dans l'eau. Une algue d'eau douce, la diatomée *Navicula*, est douée de mouvement. Un des protozoaires ciliés, la *paramécie*, fuit la trop forte lumière. Le poisson a des nageoires. Les jambes, les ailes, les bras, permettent les déplacements à ceux qui sont sortis

de l'eau. La vue, l'ouïe, l'odorat sont des sentinelles avancées qui signalent le danger d'un contact ou parfois le plaisir d'une rencontre.

Charles Léopold Mayer, dans son livre «L'Homme face à son destin» Edition Rivière, Paris, a basé toute sa philosophie sur l'irritabilité, depuis la cellule vivante jusqu'à la périodicité et le mécanisme des crises économiques.

«La vie apparaît quand, sous l'effet de causes purement matérielles, ont pris naissance des composés organiques obéissant au principe de moindre irritabilité, lequel gouverne la matière vivante tout comme le principe de moindre action de Maupertuis gouverne les phénomènes mécaniques... Les premières cellules végétales ou animales ont réagi à leurs sensations pour éviter celles qui étaient désagréables. L'irritabilité est donc un guide de vie qui oriente la matière vivante vers le mieux-être. Sans irritabilité de la matière vivante, celle-ci serait restée inerte et toute évolution aurait été unimaginable. Il y a un lien nécessaire, indispensable entre l'effort pour vivre et pour vivre mieux et la sensation. C'est donc bien la recherche de la moindre souffrance, de la moindre irritabilité qui est en réalité le point de départ de la vie et de toute évolution.»

Deux sortes de contacts: des relations entre l'homme et le monde qui lui est extérieur, des relations entre un homme et les autres hommes, soit expériences et langage. Et ce langage permet aux hommes de se communiquer leurs expériences.

Une relation avec l'extérieur est une expérience qui répond par une réussite ou un échec. Pour transmettre un message d'un être vivant à un autre être vivant, ce n'est pas facile. Essayez d'entrer en relation avec un poisson rouge. Entre eux, ces poissons ont peut-être trouvé un moyen. Cette information transmise est appelée un langage parce que chez l'homme ces communications se font plus commodément par la langue, celle que la petite fille tire dans le dos de ceux qu'elle n'aime pas. Il y a langage dès qu'on est capable de montrer un signe ou un symbole à la place de la chose. C'est l'emploi du billet de banque qui remplace une valeur réelle.

Il serait difficile de baser un langage sur le goût. Il est soumis au contact direct comme la peau.

Un langage basé sur l'odorat serait possible. Les odeurs sont transportées par l'air à distance. Citons Fernand Lot:

«On peut dire qu'il y a une odeur par molécule, que l'olfaction est un toucher moléculaire... On compte trois ou six odeurs pures à partir desquelles il serait possible de reconstituer par mélange toutes les odeurs connues... Des calculs ont montré qu'à la limite, deux cents molécules chez l'homme pour une odeur comme celle de l'éthyl-mercaptop, trente molécules chez le chien et une seule molécule de la femelle chez l'insecte, suffisent à exciter les récepteurs.»

Mais comment se procurer les odeurs, une seule ne peut se situer sur un point distingué du volume.

La vue est le récepteur par excellence. Elle est sensible à grande distance. Elle n'a pas besoin d'air, mais de lumière, une onde électro-magnétique. Si l'on fixe le point – ici – l'avant et l'après sont donnés dans le même clin d'œil. Pour constituer un spectacle, elle n'a pas à se soucier de mémoire, tout est présent du même coup. En imagination, on revoit la cohésion continue de l'ensemble. Par contre la vue n'a pas d'émetteur si ce n'est le geste, la mimique ou se faire de l'œil comme disent les amoureux, par la paupière qui dit oui ou non et par le globe de l'œil qui roule dans son orbite, ou par la bouche qui sourit.

Le son se transmet par l'air. L'oreille est très fine à distinguer les différents sons, leur hauteur, leur intensité et leur timbre. On n'entend que le son présent, on se souvient du son passé et on attend le son à venir. Les sons donnent l'orientation du temps et créent la mémoire consciente. La perception auditive est logarithmique, dit Ernest Ansermet dans son livre *«Les Fondements de la musique dans la conscience humaine. Langages»*. Chez l'homme, exclusivement, l'ouïe réceptrice à un répondant parfait, la voix. Le larynx n'émet que ce que l'on est capable d'entendre. Le son est le plus riche moyen pour transmettre un message. La parole s'est construite en donnant à chaque instant une sonorité différente. Elle s'est limitée à une trentaine de sons. La musique a choisi un même son émis à des hauteurs différentes. Sur la route une même place ne peut être occupée par deux personnes. On précisera un groupe, comme on émet une syllabe en une poussée de plusieurs sons, consonnes et voyelles, la constitution de la bouche de l'homme permet ce tour de force. Sur l'échelle de la musique, plusieurs personnages à des hauteurs différentes peuvent émettre chacun leur son caractéristique simultanément.

Des enchaînements de sons parviennent à être émis par une voix intérieure et entendus par une oreille énigmatique. Cet appareil subtil, calqué sur les organes réels, s'appelle la réflexion ou la conscience, le langage intérieur ou tout simplement la pensée. Louis de Bonald disait: «L'homme pense sa parole avant de parler sa pensée.» Le perroquet parle, mais n'a pas encore vu la correspondance biunivoque entre la chose et son symbole. Les singes ne parlent-ils pas simplement du fait qu'ils ont une morphologie différente du palais, de la langue, et un mode respiratoire un peu particulier?

Les mathématiciens s'évertuent à découvrir les arcanes de la pensée. Ils se sont crevé les yeux pour écarter l'aspect des choses. Ils se sont bouché les oreilles et le nez, se sont enlevé le goût. Ils n'ont pu se priver de la peau et du mouvement. Il fallait bien qu'il reste encore quelque chose pour être encore quelqu'un. Ils ont senti une piqure et Lucienne Février a dit:

«Les éléments d'un ensemble s'appellent souvent – points – parce qu'on les considère comme indécomposables.» Une autre piqure et elle dira: «Dans l'écoulement du temps, nous distinguons un avant et un après.» Encore une piqure et la notion du contenant et du contenu apparaîtra. Albert Châtelet dira: «Un treillis est un ensemble ordonné dans lequel existent deux opérations internes corrélatives analogues au plus grand commun diviseur et au plus petit commun multiple de l'arithmétique. Les notions – d'être – d'égalité – d'ensemble, d'appartenance d'un être à un ensemble, sont indéfinissables séparément. Elles interviennent dans les raisonnements au moyen de relations, entre elles, et avec les notions de la logique».

L'homme qui se permet tout contre les animaux ne s'est jamais attaqué à lui-même, sauf dans la période 1939 à 1945, pendant laquelle un vent de folie a soufflé sur une partie de l'Europe. La nature qui construit des êtres compliqués à l'extrême rate l'un ou l'autre mécanisme. Tout en vouant ses soins à ces innocentes victimes, l'homme se permet de les étudier pour chercher à se comprendre lui-même tout en leur rendant hommage.

Le Père dominicain, Maurice Lelong O. P. a publié en 1965 chez Gallimard *«Alice»*. Ce n'est pas *«Alice au pays des merveilles»*, mais *«Alice au pays de l'horreur»*. Alice est née en Alsace en 1917. Elle devint sourde-muette et aveugle à l'âge de deux ans. Il fut jugé bon de lui enlever un œil dans l'espoir de lui sauver l'autre.

«Le 17 mai 1924, un pauvre cultivateur de Dessenheim amenait à l'institution de Still sa fille Alice qui ne parlait pas, qui ne voyait rien et qui ressemblait plutôt à une bête qu'à un être humain. Elle avait sept ans et n'était pas seulement une enfant privée du sens de la vue et de l'ouïe, mais une infirme qui ne marchait qu'en s'agrippant aux murs, comme font les bébés à leurs premiers pas.»

Sœur Clarisse, originaire du Wurtemberg, se voua à l'éducation d'Alice, en se basant sur le français, ce qui s'avéra une erreur vu les circonstances ultérieures.

«Aux sombres jours de 1940, la religieuse accompagnait Alice dans sa promenade. La porte de la cour de l'institution étant ouverte, deux inconnus regardaient l'enfant. L'un des étrangers s'enquit du mal dont souffrait la fillette. Quand il apprit qu'elle était *taubstumm und blind zugleich*, sœur Clarisse l'entendit murmurer à son compagnon: *«Einem Wesen solcher Art gibt man eine Spritze.»* Cette réflexion jeta l'alarme à l'Institut. Il sembla prudent de mettre Alice à l'abri en la renvoyant au domicile paternel. Elle y fut entourée des bons soins de sa maman, mais sans discernement. Alice

n'avait de communication avec l'extérieur que par le toucher, l'odorat et le goût. Le langage par le toucher ne put être continué, sa mère ne parlant que le dialecte alsacien. Le régime alimentaire, l'inaction en fit un être énorme, gonflé et boursoufflé, qui peut à peine se tenir assis. Le Père Lelong termine le livre à la mort d'Alice en 1962 par ces mots: «Appelé d'urgence, Monsieur le curé de Dessenheim administra l'extrême onction à l'aveugle-sourde-muette: »Par cette sainte onction et sa tendresse miséricordieuse, que le Seigneur te pardonne tous les péchés que tu as commis par la vue, par l'ouïe, par la parole...»

Enfin il est permis de sourire.

Une lettre symbolise un son, la combinaison de une à vingt-six lettres avec alternance de consonnes et de voyelles groupées en poussée de syllabes permet de symboliser une chose et d'établir des relations entre ces idées.

Le télégraphe Morse a besoin de deux signes, un point et un trait, groupés de un à quatre, en ligne dans un ordre où le premier est distingué, pour symboliser un son.

L'alphabet pour aveugles Braille n'utilise que le point, mais il est répété de un à six fois sur une surface par rapport au premier, c'est le groupement des points qui donne la signification de la lettre. Pour l'aveugle-sourd et muet de naissance, c'est un seul endroit d'une surface où se fait la piqure ou la pression, qui porte la signification de la lettre, mais cette place doit être marquée avec précision. Le dos de la main se prêtait admirablement bien à cette localisation avec ses 14 articulations des doigts, ses 5 ongles et ses 5 extrémités. Chacun de ces points localisait une lettre de l'alphabet. Pour sœur Clarisse, un de ces points symbolisait un son. Pour Alice, c'était un point. Une série de pressions pour sœur Clarisse symbolisait un mot; pour Alice cette suite de pressions, structurée dans une ordre basé sur la première pression, était une énigme. Pour engager une conversation, il faut faire au préalable une convention pour s'accorder sur la valeur des symboles, mais cette convention ne peut s'établir que par une conversation. Ce cercle vicieux est difficile à casser.

Entre le bébé et la maman, ce pas est vite franchi si tous deux ont de bons yeux et de bonnes oreilles. Mais comment établir une convention quand on n'a, pour tout potage, qu'un point de pression. Le même problème se pose à engager une conversation avec un habitant d'une galaxie.

Dans la conscience de quelqu'un bien pourvu, les sons y retentissent et S. Jean a pu dire: «La Parole était au commencement, la Parole était avec Dieu, et cette Parole était Dieu.» Le souffle ou l'air a symbolisé le Saint-Esprit. La spiritualité est venue au Monde par l'oreille. Le Père Lelong dit:

«Nous avons constaté l'impuissance humaine à trouver une pensée sans langage... Si la conquête de l'idée abstraite représente un exploit remarquable pour qui ne dispose que du toucher, qu'advient-il d'une connaissance authentique du vrai Dieu, obtenue, somme toute, par la peau?... L'enseignement des vérités supra-sensibles se trouvait enrayé parce que la cécité empêchait de remédier à l'absence de l'ouïe.»

Le mathématicien, ce Saint-Jean moderne, aveugle et sourd-muet, dira: «Au commencement était le Point.»

Un coup de pied donné au chat vautré sur le paillason

lui fait comprendre que ce n'est pas sa place et n'y revient plus. Mais comment faire comprendre à une fillette qui ignore le son, qui n'a jamais pu mettre un éléphant dans sa main comme nous le mettons dans notre regard, qu'une série de pressions sur sa main symbolise une chose et qu'elle peut donner cette chose, pour rire, en retour en pressant sur la main de sa compagne. Alice entraînait parfois dans de violentes colères, cassait tout, ne tolérait pas d'habits. Sœur Clarisse comprend que ces colères sont le signe d'une vive intelligence en révolte. Alice est gourmande, le goût est le seul sens qui lui donne quelque agrément en plus de celui qu'elle éprouve en s'éventant ou celui qu'elle ressent des trépidations du train et surtout des voyages en automobile.

Sœur Clarisse met un bonbon dans la main gauche d'Alice et sur la main droite exerce une suite de pressions. Les voyelles sont distribuées aux jointures des phalanges, tandis que les consonnes sont réparties aux articulations des phalanges, des phalanges, aux ongles ou à l'extrémité des doigts. Les doigts de la Sœur répétaient inlassablement trois pressions, l'une sur l'ongle du pouce (b), une sur l'annulaire à l'articulation de la phalange (o), et une sur l'articulation de la phalange du même doigt (n). L'enfant amusée d'abord, puis agacée par ce manège, retirait sa main. Enfin après plus de vingt mois de travail, l'illumination se produisit par hasard. A Noël 1925, la boîte de bonbons que l'enfant dévorait goulûment lui fut retirée et enfermée dans le tiroir d'une commode. Alice insistait pour reprendre la boîte. La Sœur faisait la sourde oreille. Alors tout à coup, la fillette prit la main de la Sœur et lui fit sur la main droite les trois pressions répétées deux fois. La Sœur ouvrit le tiroir et donna les bonbons. Le rapport était établi dans l'esprit entre des signes sur la main et un objet. L'eau d'Helen Keller, le couteau de Marie Heurtin, le mouchoir de Bernard Ruez, le bonbon d'Alice, offrent cette constante d'un fait apparemment minime qui procure la clef de la compréhension du monde, ajoute M. Lelong.

Quel étrange dialogue entre une personne symbolisant sa pensée par signes sonores puis en signes par points et l'autre symbolisant la sienne par des points en situation. Le langage intérieur de la Sœur nous est familier, mais celui d'Alice de quoi était-il fait? Les mots qui désignaient sinon des choses concrètes du moins des réalités tangibles furent emmagasinés comme en se jouant. La dénomination de ce qui se dérobe au toucher s'est faite par la voie de l'analogie. L'étude des adjectifs n'a soulevé aucune difficulté particulière. Le verbe est entré dans le cerveau d'Alice en même temps qu'un morceau de pain dans la bouche. Les autres termes, pronoms, prépositions, conjonctions, sont entrés d'eux-mêmes dans l'usage sans efforts et sans que l'on se préoccupe de les expliquer. Le verbe aimer est passé sans difficulté.

Il n'en fut pas de même pour l'action de penser. Lorsque ce mot exprimant la mystérieuse action qu'elle faisait pourtant au moment même où elle se creusait la tête pour trouver la signification de cette saleté de verbe, Alice était très malheureuse. «Tais-toi, disait-elle, je ne comprends pas et je suis triste.» Elle apprit l'écriture Braille sans peine. Elle parlait avec les os et picotait, disait-elle.

En conclusion, il est possible de dire ceci:

Tous les sens mettent les êtres vivants en communication avec la Nature. Les sens, d'autre part, ont un répondant qui permet à ces êtres de se mettre en relation entre eux. Certains animaux pourraient avoir des sens que l'Homme ne possède pas, par exemple celui d'être sensible au magnétisme terrestre. L'Homme grâce à l'oreille et la voix est parvenu à créer un corps social. Il a toujours abusé des meilleures choses, et Sartre dans *«Huis Clos»* a fait dire à un personnage: *«L'enfer, c'est les autres.»* Maurice Lelong ajoute: *«Ce mot atroce, qui n'est qu'un mot, se trouvait démenti par Alice: «Le malheur absolu, c'est de n'avoir personne pour recevoir et pour donner.»* La musique est l'art souverain, et l'équipe des musiciens, l'équipe fanion de tous les Arts.

Au sujet des mathématiques le Père Lelong dit:

«L'on pourrait noter, en principe du moins, que la matière de cette science déchargée de tous caractères individuels, et pour laquelle les propriétés qui sont l'objet de l'œil et de l'oreille ne comptent pas, devrait mettre un sourd-muet-aveugle sur le même plan que les voyants et les entendants.»

Si Alice dans sa misère a pu découvrir la correspondance, aller et retour, entre le symbole et la chose, l'homme bien pourvu d'œil et d'oreille a dû en faire de même il y a bien longtemps, et il s'est mis de cœur joie à créer toutes sortes de langues à profusion. Puis comme le téléphone et le magnétophone n'étaient pas encore inventés, et que le besoin se faisait sentir, il a symbolisé le son par un signe dessiné. Il a écrit ce qu'il entendait et il a entendu ce qu'il avait écrit.

Les langues se répartissent entre deux limites: celles qu'on doit savoir parler avant de lire et celles qu'on peut lire avant de comprendre. Impossible de lire un patois sans le savoir, mais on peut lire le latin sans le comprendre. On n'apprend pas un patois par des livres, il faut un professeur ou des disques, il en est de même de l'anglais. Par contre, on peut apprendre l'espéranto sans professeur et sans disques. Entre ces deux extrêmes les autres langues pataugent un pied dans le patois, l'autre dans le latin. L'homme se plaît dans l'incohérence, dit Georges Matisse.

Le Suisse allemand a gardé son patois pour l'usage courant. L'allemand littéraire est resté sa langue du dimanche.

Les Français ont banni le patois. Il leur reste une merveilleuse langue orale où tous les trucs pour réduire le nombre des lettres ont permis d'en faire une langue très liée, mais d'une lecture difficile. (En Europe)

Les Anglais ont gardé leur patois devenu une langue littéraire, la plus poétique qui soit, mais quelle orthographe!

C'est avec une certaine répugnance que les peuples se mettent à l'espéranto. Pourtant, quand la SEVA donne des voyages autour de la Terre, il faudra bien que les hommes aient une langue d'appoint.

Il vaut mieux s'engueuler que se faire la trogne. Ceci est presque du patois, mais qui dit mieux ce qu'il veut dire que: Il vaut mieux se gronder que se boudier.

Sans les puristes, les langues retournent au patois plutôt qu'à l'espéranto.

Le paradis, c'est les autres.

Ch. Membrez

Remise de brevets à l'Ecole normale de Delémont

Mercredi 30 mars à 16 h. 30, une petite manifestation interne célébrait, à l'Ecole normale d'institutrices de Delémont, la remise de brevet à 35 nouvelles institutrices.

Au nom de la Direction de l'instruction publique, M. René Steiner, Président de la Commission des examens du brevet primaire, se plut à féliciter les nouvelles diplômées de leur travail. Il tint à souligner le sérieux avec lequel les stagiaires ont tenu leur classe, pendant 3 mois de leurs études. Il releva le beau niveau de leurs travaux de diplôme de pédagogie: «Bibliothèques scolaires et populaires à l'école primaire», «Comment tirer profit des arts graphiques et plastiques à l'école primaire».

M. Steiner releva en particulier la réussite de deux candidates qui, en une année d'études, ont réussi à obtenir le brevet. Il rendit un hommage mérité au travail fourni pendant 9 ans par M. et Mme Pierre Rebetez à la direction de l'Ecole. Il présenta à M. J. A. Tschoumy, nouveau directeur, et à toute l'Ecole, ses meilleurs vœux de succès.

La manifestation était encadrée de la présence de toute l'Ecole – Commission des examens de brevet, collège des maîtres, élèves –, de productions de chants d'ensemble sous la direction de M. H. Monnerat, professeur de musique, d'essais de mise en scène sous la conduite de Mme Giovannoni et de musique instrumentale.

Puis M. J. A. Tschoumy, directeur, s'adressa aux nouvelles diplômées: «Précieux ou méprisé, dit-il, votre métier est le vôtre. Il vous caractérise. Il vous distingue. Il vous pénètre. Il vous affirme. Votre métier est la conquête de vous-même. C'est l'accès à votre autonomie. J'applaudis à votre autonomie. Je vous félicite de votre auto-conquête. Votre formation, votre culture sont votre lucarne de TV ouverte sur le monde. C'est votre moyen de communiquer. Soyez-en fières. Soyez-en heureuses. Soyez-en dignes. Soyez-en reconnaissantes à vos parents.»

Puis il ajouta, pour conclure:

«Mais soyez modérées. Si j'avais un jour à définir la qualité enseignante qui particularise le meilleur enseignant, je n'hésiterais pas: c'est d'équilibre que je parlerais.

Equilibre de personnalité dans la société. Equilibre de jugement. De traitement d'élèves. Equilibre pourrait s'appeler modération. Ou maîtrise. Maîtrise de soi. Maîtrise de son sujet. Maîtrise de l'environnement. Maîtrise de sa personne. «Medén agan», disait le Grec. «Rien de trop». C'est le plus difficile des préceptes. C'est celui que je vous demande, Mme, Mlles. C'est celui de votre corporation, c'est celui de votre métier. C'est celui de notre métier. Une juste mesure en tout. Vous voilà liées, avec nous, à la même règle.

Mme, Mlles: Bravo, bonne chance. Je souhaite que l'Ecole normale vous fasse honneur. Je souhaite que vous fassiez honneur à notre Ecole.»

A notre tour, nous présentons nos félicitations et nos vœux aux 35 nouvelles institutrices, dont voici les noms:

Classe Ia:

Ducommun Jacqueline, Bienne, rue des Prés 84; Eckert Anne-Marie (Mme), Delémont, rue de Chêtré 75; von Felten Marlyse, Bienne/Nidau, rue de la Coopéra-

tive 1; Freudiger Heidi, Le Fuet; Gigandet Denise, Bévillard, Colonie 164; Hennin Gabrielle, Saint-Imier, rue P. Charmillot 53; Huguenin Michèle, Bienne, rue Vérécius 14; Moser Claude, Bienne, rue d'Argent 2; Oberli Marianne, Bienne, Brühlstrasse 36; Oppliger Dora, Les Barrières/Le Boéchet; Perret Catherine, Bienne, rte. de Mâche 32; Rebetez Michèle, Malleray, Pré Rond 31; Rossel Françoise, Bienne, Fléoles 11; Salgat Rose-Marie, Reconvilier, Bruye 42; Schütz Anne-Marie, Bienne, Ch. Ganguillet 8; Seifert Alice, Bévillard, Colonie 162; Tanner Suzanne, Ursenbach, Oberdorf; Wisard Claudette, Lausanne, Chemin de la Vuachère 31.

Classe Ib:

Ackermann Agnès, Bourrignon, «La Bürgisberg»; Baumann Jocelyne, Bienne, rue Stämpfli 126; Crevoiserat Marcelle, Goumois; Cuttat Christiane, Delémont, rue des Mûriers 14; Domont Antoinette, Basse-court, rue St-Hubert 59; Engel Françoise, Bienne, rue de la Thièle 8; Fromaigeat Françoise, Courrendlin, Rest. Cheval-Blanc; Furrer Käthy, Courrendlin, rue de l'Est; Hügli Doris, Delémont, rte de Bâle 87; Juillerat Eliane, Sornetan; Lehmann Marie-Anne, Porrentruy, av. de la Gare 31; Maillardet Suzanne, Courtedoux; Rebetez Jacqueline, Alle; Rebetez Paulette, Moutier, Bellevue 3; Rottet Christiane, Delémont, Chardonnerets 2; Vogel Jacqueline, Bellelay; Willemin Christiane, Delémont, rte de Berne 65.

Nécrologie

† Willy Sunier (1907-1966)

Le 22 avril une foule nombreuse de parents, d'amis, de collègues et d'élèves conduisait au champ du repos celui qui fut un pédagogue vénéré, un homme de bien, que tout Sonceboz-Sombeval pleure, Willy Sunier.

Dans la nouvelle chapelle de Madretsch, M. le pasteur Chevalier apporta à la famille les consolations de l'Evangile, rappela que M. W. Sunier fut un croyant et un chrétien sincère.

Puis M. l'inspecteur Berberat prononça l'éloge funèbre du défunt que nous reproduisons:

Madame Sunier, Mesdames et Messieurs,

«La Nouvelle si inattendue du décès de Willy Sunier a bouleversé tous ceux qui le connaissaient. Rien ne laissait prévoir cette fin si brutale, mais nous n'avons pas à juger de l'implacable détermination qui fut la sienne. A l'émotion qu'ont ressentie ses amis, nous mesurons le désarroi et la douleur des siens, de vous Madame, de toi Eliane et des vôtres.

Aussi nous sentons-nous pressés de vous exprimer notre profonde sympathie, et cela au nom de la Direction cantonale de l'instruction publique, au nom aussi des autorités scolaires et municipales de Sonceboz, au nom de la Société des instituteurs bernois, section du district de Courtelary, au nom de ses camarades de promotion à l'Ecole normale de Porrentruy qui reçurent le brevet d'instituteur en 1927, au nom de ses collègues de Sonceboz-Sombeval.

W. Sunier naquit en 1907 à Corgémont où son père était instituteur. Il devait suivre le sillage paternel puis-

qu'en 1927 il obtenait son brevet à Porrentruy. A cette époque, il n'était pas aussi facile qu'aujourd'hui d'obtenir une place, c'est ce qui explique pourquoi W. Sunier alla tenir classe pendant quelques mois à l'Ecole suisse de Gênes. Il revint au pays accomplir divers remplacements avant d'être nommé définitivement, en 1932, maître de la classe de 5^e/6^e à l'école de Sonceboz.



Lorsqu'en 1957 le maître de la classe supérieure, M. Bernel, prit sa retraite, les autorités scolaires de Sonceboz appelèrent W. Sunier à diriger cette classe.

Ainsi pendant 34 ans il a été un serviteur consciencieux de l'école de Sonceboz. Les autorités comme ses collègues appréciaient en lui l'homme doux, courtois, aimable et compréhensif. A l'école il fut un proviseur attentif; à la municipalité il fut tour à tour vérificateur des comptes puis président des assemblées communales; à la paroisse, il était directeur du chœur mixte de l'église.

Il y a 37 ans, le jeune W. Sunier recevait son brevet de capacité. Dès ce moment et pendant 34 ans il a simplement et fidèlement accompli la mission qui lui fut confiée, et pourtant durant sa vie les souffrances, les chagrins ne lui furent pas épargnés. Aussi n'est-ce pas avant tout pour lui dire adieu que nous sommes ici, mais bien pour lui exprimer notre profonde gratitude et notre vive reconnaissance et pour vous réitérer, à vous Madame, à toi Eliane et aux vôtres nos sentiments de respectueuse sympathie.»

A l'étranger

Etats-Unis

La machine à enseigner l'orthographe. Une machine électrique qui parle et qui enseigne aux enfants l'orthographe a été mise au point par des laboratoires américains.

Lorsque l'écopier appuie sur une touche, la lettre correspondante s'imprime sur une feuille; en même temps une voix enregistrée prononce la lettre. Lorsque le mot est terminé, la voix qui a nommé chaque lettre à mesure qu'elle s'inscrivait sur la feuille, prononce le mot tout entier. L'appareil peut être

réglé par le professeur de telle manière que seules soient utilisées les touches correspondant aux mots choisis, toutes les autres étant bloquées.

Destinée à aider les enfants de 7 à 12 ans à apprendre l'alphabet, l'orthographe et la construction de la phrase, la machine pourra servir également à l'enseignement des langues étrangères. Elle pourrait aussi être utilisée par les aveugles qui apprennent à taper à la machine. A cet effet elle est actuellement soumise à des essais dans les laboratoires de l'Université de Pittsburgh.

Informations Unesco

Divers

TV scolaire

La Commission romande de télévision scolaire a décidé de diffuser ce printemps cinq émissions destinées aux élèves des écoles primaires et moyennes. Elles commencent à 08 h. 30 le mercredi matin et sont répétées deux fois durant la matinée:

- 27 avril: *Un problème de préhistoire: les premiers agriculteurs de Suisse*;
4 mai: *Le Conseil de l'Europe*;
11 mai: *Robert Eynard, animalier*;
18 mai: *Les instruments de l'orchestre: les cordes*;
25 mai: *La fonte d'une cloche* (émission reprise de la TV scolaire alémanique).

Chaque école recevra les cahiers de documentation destinés à la classe et au maître. Nous rappelons aux écoles que les concessionnaires d'appareils radio-TV sont à disposition pour installer une antenne provisoire et louer un appareil récepteur à peu de frais pour la durée des émissions.

Enfin, nous recommandons à tous nos collègues de nous faire connaître leur opinion au sujet des émissions au moyen de la fiche jointe à chaque cahier de documentation.

Ph. Monnier, Tramelan,
membre de la Commission romande
de TV scolaire

Schulwarte Berne

Nous prions les communes scolaires abonnées à la Schulwarte de bien vouloir verser à notre compte de chèques 30 - 5380 jusqu'au 15 mai 1966 la cotisation pour 1966.

Commune scolaire de	1- 2 classes	Fr. 15.-
	3- 4 »	» 20.-
	5- 8 »	» 25.-
	9-14 »	» 30.-
	15-25 »	» 35.-
	26 classes et au-delà, selon convention spéciale.	

Les abonnements pour les communes scolaires primaires et secondaires sont calculés séparément.

Nous prions le corps enseignant de bien vouloir avertir le caissier de leur commune scolaire de cette notice. Les montants non payés jusqu'au 15 mai 1966 seront perçus par remboursement postal, frais en plus.

Le Directeur de la Schulwarte

Hôtes de marque à l'Ecole normale d'instituteurs

Quelque 250 pédagogues étaient réunis récemment à Caux en congrès international pour étudier en commun les moyens propres à aider la jeune génération qui leur est confiée à développer la richesse de sentiments, d'énergie et de grandeur d'âme que le Créateur a mise en elle.

Ils ont profité de leur passage en Suisse pour en faire mieux la connaissance et se sont partagé ses différentes contrées en s'arrêtant surtout aux Ecoles normales.

C'est ainsi que l'Ecole normale de Porrentruy a été honorée, le 7 avril dernier, de la présence d'une quinzaine de congressistes d'Autriche, de France, de Suède, de Suisse et d'Angleterre, dont M. le professeur Robreston, de l'Université d'Edimbourg.

Après que M. Ed. Guéniat, directeur, eut donné à ses hôtes une orientation sur l'organisation, l'enseignement et les buts moraux de l'Ecole normale, et que ceux-ci eurent visité l'établissement, M. D. Mottu, l'aimable mentor de la délégation, fit connaître aux personnalités présentes la belle vitalité de Caux en leur présentant deux magnifiques films dont l'un, notamment, faisait revivre les séances de 1400 jeunes gens et jeunes filles de 28 pays réunis à Caux dans un même idéal de solidarité, de paix et de fraternité pendant leurs vacances de Noël et Nouvel-an 1965/66. Journée constructive et édifiante s'il en fut et dont il convient de remercier très chaleureusement les congressistes de Caux.

Bibliographie

PAUL GÉROUDET, *Les rapaces diurnes et nocturnes d'Europe*. Un volume relié toile, de 430 pages, de la collection *Les beautés de la nature*, série de poche, illustré de 48 planches dont 24 en couleurs d'après les aquarelles de Paul-A. Robert, et de 113 dessins de Paul Barruel, Robert Hainard, Manfred Reichel, Paul-A. Robert et J.-A. Valverde. Préface du Dr François Bourlière. Troisième édition, entièrement nouvelle. Editions Delachaux & Niestlé, Neuchâtel.

L'œuvre devenue classique de Paul Géroudet s'enrichit d'une histoire naturelle de tous les rapaces d'Europe; il s'agit non pas d'une simple réédition du livre connu, mais d'une étude entièrement nouvelle, fruit de nombreuses années de travail et de voyages. De belles planches en couleurs de P.-A. Robert, des documents photographiques rares et des dessins, entre autres de R. Hainard, complètent cet ouvrage qui est une référence scientifique indispensable aux naturalistes.

La vie fascinante des oiseaux de proie, mise en relief par le style et le pouvoir évocateur de l'auteur, passionnera les observateurs de la nature, les chasseurs, les éducateurs et la jeunesse avide de connaître.

D.

L. CORNUZ/W. FRIEDRICHS, *Belles roses... beaux jardins*. Manuel de la culture des rosiers au jardin. Un volume relié toile, de 248 pages, de la collection *Les beautés de la nature*, série de poche, illustré de 74 photos hors texte en couleurs, 61 photos hors texte en noir, 15 dessins et 2 plans, Editions Delachaux & Niestlé, Neuchâtel. Introduction de L. Bernardi.

Ce manuel, qui se veut pratique, a pour but de répondre aux mille problèmes que se pose le cultivateur de roses, à savoir: l'emplacement qu'il devra choisir, la disposition et les harmonies de couleurs qui lui sont recommandées. Il trouvera également dans ce livre toutes indications utiles concernant la plantation, la taille, la fumure, l'entretien des rosiers et enfin la manière de cueillir les fleurs, de les faire durer et de les présenter en bouquets et arrangements artistiques.

Belles roses... beaux jardins s'adresse à tous les admirateurs de roses, qu'ils soient propriétaires de somptueuses roseraies ou de modestes jardins familiaux; il rendra certainement autant de services aux jardiniers qui plantent et entretiennent les rosiers qu'à l'enseignement professionnel de cette branche horticole.

D.

Thérèse Hirsch, *Musique et rééducation*. Expériences de thérapie musicale avec des enfants profondément débiles. Un volume broché, 12,5 x 18 cm, de 136 pages, de la collection *Actualités pédagogiques et psychologiques*. Editions Delachaux & Niestlé, Neuchâtel.

Dès l'origine de l'histoire humaine, la musique a été considérée comme un fluide guérisseur. T. Hirsch, qui travaille à la clinique psychiatrique de Bel-Air à Genève, s'est demandé quels sont les aspects de la musique qui peuvent aider à la rééducation des enfants très gravement arriérés. Elle s'est efforcée au moyen de la musique d'éveiller un premier intérêt dans ces cerveaux paralysés et comme coupés du monde, pour ensuite essayer de les développer et les amener à faire des efforts de mémoire et de compréhension.

Par ce moyen, l'auteur a étudié les structures les plus primitives de la musicalité chez l'arriéré afin de pouvoir ensuite transposer ses observations aux enfants normaux.

Ajoutons que cet ouvrage a été honoré, en 1965, du prix L. Cellérier de l'Université de Genève.

D.

Etudes pédagogiques 1965, Annuaire de l'instruction publique en Suisse. Un volume broché sous couverture illustrée deux couleurs, 15 x 22,5 cm., 160 pages et 4 pages de hors-texte, Fr. 7.-. Rédacteur: Jean Mottaz, directeur de l'enseignement secondaire du canton de Vaud. Editions Payot, Lausanne.

La dernière livraison des *Etudes pédagogiques*, qui se distingue tant par son épaisseur inhabituelle que par l'intérêt général que présentent les sujets traités, offre en particulier à ses lecteurs un important article de W. Hutmacher, sur «*Les machines électroniques au service de l'école*» qui montre de façon concrète l'aide prodigieuse que le traitement automatique de l'in-

formation peut apporter désormais à l'organisation scolaire et à la recherche scientifique pour le progrès de l'école (prévisions d'effectifs, données d'ordre médical, psychologique, sociologique, etc.). L'analyse des premières expériences et le programme de travail du Service de la recherche sociologique du Département genevois de l'instruction publique – premier en son genre en Suisse – sont à cet égard de la plus haute importance.

Autres cantons, autres expériences: tandis que Neuchâtel verse au dossier romand un rapport précieux sur l'enseignement des sciences expérimentales, Vaud présente l'organisation de son Séminaire pédagogique secondaire et le Tessin nous parle de la formation professionnelle des futurs instituteurs (W. Lanz, «Le renouveau de l'enseignement des sciences expérimentales au degré inférieur du cycle secondaire des écoles neuchâteloises» – G. Panchaud, «Le Séminaire pédagogique de l'enseignement secondaire du canton de Vaud» – C. Speziali, «La quatrième année de l'Ecole normale tessinoise»).

Le Valais n'est bien entendu pas absent de cet éventail romand: le bel article de E. Schüle qui déborde, lui, des préoccupations purement scolaires, «*Le Valais à travers le Glossaire des patois de la Suisse romande*», intéressera vivement tous les Valaisans et les amis du Valais.

Deux disciplines, le pré-calcul et le dessin, font enfin l'objet de deux études remarquables, riches en idées neuves: B. Beauverd, «La Genèse du Nombre chez l'Enfant et le pré-Calcul» – C. E. Hausamann, H. Mottaz, W. Mosimann, «Quelques considérations sur l'enseignement du dessin à l'école secondaire».

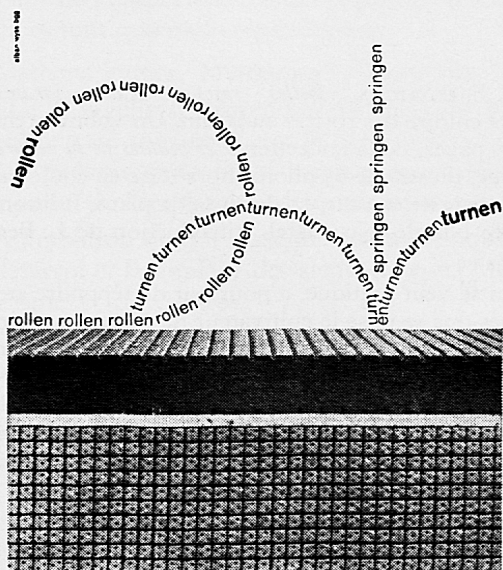
Pour terminer, dans la seconde partie, le lecteur prendra connaissance des rubriques traditionnelles: conférence des chefs de Départements de l'instruction publique de la Suisse romande et du Tessin, chroniques scolaires, notes bibliographiques, etc., qui témoignent elles aussi du dynamisme de notre école romande.

R. L.

AIREX®

– Turn-, Sprung- und
Gymnastikmatten

sind wasserundurchlässig, nicht aufsaugend, unempfindlich gegen Licht, Kälte und Feuchtigkeit; abwaschbar, daher einfach zu reinigen und hygienisch; leicht, weich und rutschfest; auch im Freien verwendbar.



Fabrikant und Lieferantennachweis:
AIREX AG, SINS/AG Tel. 042 5 44 77

Wir suchen für unsere freie reformierte Schule in Corjolens einen

Lehrer (oder Lehrerin)

der Freude hätte, den Unterricht in ländlichen Verhältnissen zu erteilen. Auch ein verheirateter Lehrer ist willkommen. Gehalt gesetzlich geregelt. Sich beim Präsidenten, Herrn Hans Wenger, 1754 Seedorf, melden.

Klaviere

Schmidt-Flohr, Niendorf, Zimmermann und weitere Marken
Neuwertige Occasionen. Grosse Auswahl, gute Bedienung, zuverlässiger Service.
E. Clénin, Klavierbauer, Lyss
Rosenmattstrasse 17, Telefon 032 84 18 91

Schallplatten
Schlager Jazz
Unterhaltung Konzerte

Spitalgasse 4
Bern, Tel. 22 36 75





Ferienheim des Amtes Fraubrunnen in Schönried

Ideal für Bergschulwochen und Ferienlager. Günstige Bedingungen.

Auskunft erteilt der Verwalter
Fritz Schmalz, Lehrer, Büren zum Hof, Tel. 031 69 05 45

Giessbach

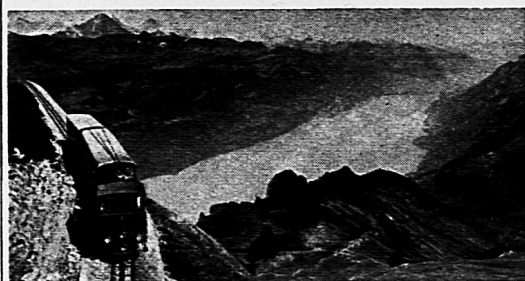
am Brienersee, 720 m ü. M.

Die berühmten 300 m hohen Wasserfälle. Das ideale Ausflugsziel für Schulen und Gesellschaften. Prachtvoller Spazierweg nach Iseltwald (1 ½ Stunden).

Park-Hotel Giessbach

Telephon 036 - 4 15 12

Restaurations- und Aussichtsgarten für 300 Personen. Spezielle Schülermenüs. Prospekte und Exkursionskarten werden den Herren Lehrern gratis abgegeben.



Brienzer Rothorn 2349 m ü. M.

Der beliebte Ausflug
L'excursion favorite

Dampf-Zahnradbahn
Chemin de fer à crémaillère à vapeur
Hotel - Restaurant
Höhenweg - Sentier alpestre
Rothorn - Brünig-Pass

Die Spielwiese der Birsigthalbahn

ob der Kehlengrabenschlucht – ein Paradies der Fröhlichkeit und des ungestörten Spiels. Prachtige Fernsicht nach dem nahen Elsass und dem Schwarzwald. Abstieg nach Station Flüh über Jugendburg Rotberg und Basilika-Mariastein.

Jugendburg Rotberg bei Mariastein Kt. Solothurn, Telephon 061 - 83 30 49. Gut eingerichtete Jugendherberge mit Wanderwegen vom Birsthal ins Birsigthal und nach Basel. Billige und romantische Übernachtungsmöglichkeit für Schulklassen. Von Basel aus leicht erreichbar mit der Birsigthalbahn.

Die Basler Rheinhafen-Anlagen — lehrreich und interessant!

besichtigen Schulklassen mühelos und eingehend von Bord eines Personenbootes aus. Vier Personenboote, 180–600 Personen fassend.

Fahrplanfahrten Basel–Rheinhäfen–Kembser Schleusen.

Basel–Birsfelder Häfen–Augst–Rheinfelden (Schiffsschleusung in Birsfelden und Augst).

Extrafahrten Mit grösseren Klassen Extrafahrten auf Anfrage.

Fahrpläne, Prospekte und alle Auskünfte prompt und kostenlos durch die

Basler Rheinschiffahrt-Aktiengesellschaft, Basel 19

Telephon 061 - 32 78 70

Besucht das heimelige BIELER STRANDBAD



See-, Strand- und Flussbad, Kiosk, Restaurant mit guter Küche



Visitez le pays de Gruyère

(Tous renseignements à Société de Développement de la Gruyère, Bulle.
Tél. 029 - 2 93 02)

Luftseilbahn Leukerbad-Gemmipass

1410 m bis 2322 m über Meer

Mit der neuerstellten Luftseilbahn gelangen Sie in 8 Minuten auf die Passhöhe. Überwältigende Aussicht auf die Walliser Riesen. Spezialbillette für Schulen und Gesellschaften. Prospekte mit Preisangaben zur Verfügung.

Telephon 027 6 42 01

Sporthotel Wildstrubel Gemmipasshöhe 2322 m

Telephon 027 6 42 01

Der Gemmipass wird ab Mitte Juni gangbar sein. – Das Hotel ist speziell eingerichtet für Schulen. Geräumige Massenquartiere und neu erstellte sanitäre Anlagen. Prospekte mit Preislisten zur Verfügung.

Familie Léon de Villa, Bes.

«Aktion – Klassenlager» in Freibergen und Tessin

Stiftung Wasserturm macht gut ausgebaute Jugendferienhäuser in **Les Bois/J. B. u. Aurigeno/TI** bekannt durch **Spezial-Mietpreis von Fr. 1.30** für Klassenlager während Mai und Juni 1966. Auskunft: W. Lustenberger, Rothenhalde 16, 6015 Reussbühl. Tel. 041 5 77 20 oder 031 68 45 74.



**WIR organisieren
GERNE und GRATIS
eine perfekte Schulreise**

Eine Postkarte genügt
oder Telephon 024 6 62 15

**Chemin de fer
Yverdon–Ste-Croix, YVERDON**

Haslital Berner Oberland

Im Herzen der Schweiz,
ein lohnendes Ziel für eine Schulreise

Meiringen – Hasliberg – Innertkirchen und seine Umgebung bieten Unterkunft und Verpflegung

Brünig – Susten – Grimsel – Engstlenalp – Rosenlauri – Grosse Scheidegg, die berühmten Alpenübergänge

Aareschlucht – Reichenbachfall – Rosenlauri Gletscherschlucht – Gondelbahn Hasliberg-Käserstatt (Höhenweg Käserstatt-Balmereg) ein Erlebnis für jeden Schüler

Auskünfte und Prospekte: Verkehrsverein Meiringen / Abt. 7 / 3860 Meiringen



Ihre Schulreise? Ihr Klassenlager?

Jugendburg Rotberg bei Basel

Romantische, gut
eingerichtete Jugend-
herberge am Fusse
des Blauen.
Herrliches Wander-
gebiet.
Spezielle Schultarife.

Auskunft:
Jugendburg Rotberg,
Mariastein SO
Tel. 061 83 30 49



Niesen

2362 m

Bahn und Berghaus eröffnet



St. Beatushöhlen

am Thunersee,

das ideale Ziel für Ihre Schulreise.
Prähistorische Siedlung und Zelle
des heiligen Beatus mit figürlichen
Darstellungen, 1 km neu und effekt-
voll beleuchtete Tropfsteinhöhlen mit
Wasserfällen und Innenschluchten.

Restaurant

direkt bei den Höhlen

Unterbäch–Brandalp

Mit Luftseilbahn – Kabine für 16 Personen, eidg. Kon-
zession, moderne Bahn mit allen Sicherheiten – in 8 Minu-
ten von Raron nach Unterbäch (Schulen Bergfahrt Fr. 0.70).

Sesselbahn Unterbäch–Brandalp 1700m

Unterbäch ist ein ideales Ausflugsziel für Schulreisen: Mit
der Lötschbergbahn nach Hohtenn (Blick ins Rhonetal von
Siders bis Visp). Dann dem berühmten Höhenweg der BLS
folgend bis Rarnerkumme. In 10 Minuten nach Raron (Kirche
und Burg aus dem 16. Jahrhundert, Grabstätte vom Dichter
Rainer Maria Rilke), wunderbare Fahrt mit der Luft-
seilbahn nach Unterbäch, mit seiner prächtigen Alpenrund-
sicht, Höhenweg nach Moosalp-Törbel oder Zeneggen-Visp.

Moléson-Village im Greyerzerland

3 Luftseilbahnen

30 km markierte Wanderwege

300 km Panorama

Verlangen Sie Prospekte, Preise und Vor-
schläge

Centre touristique Gruyères-Moléson-
Vudalla SA
Place de la Gare 1, 1630 Bulle 029 - 2 95 10

An die Herren Lehrer! Für Schulreisen und Ferienlager

Zufälligerweise ist unser Touristenlager
mit 45 neuen Matratzen im Jahr 1966 für
Schulen, evtl. Ferienlager frei. Es liegt in
Bissone am Luganersee mit eigener Bade-
gelegenheit. Das Lager ist abgeteilt in
Zweier-, Vierer- und Sechserräume.
Eigener neuer Speisesaal. Evtl. Selbst-
verpflegung, da eigene Kochgelegenheit.
Schiffsverbindung von Lugano, Morcote und
Melide.

Preis für Nachtessen, Übernachten und
Frühstück Fr. 8.50 bei Selbstbedienung.
Evtl. Vollpension Fr. 12.50. Da immer rege
Nachfrage, bitte um frühzeitige Anmeldung.

Nähere Auskünfte erteilt gerne Fam.
Disteli, Albergo del Pesce,
6816 Bissone, Tel. 091 - 8 71 64.

SONNEN- TERRASSE



1280 m ü.M. SESSSELBAHN AB OBERDORF SO

Schulreisen 1966 auf die Sonnenterrasse Weissenstein

ob Solothurn

Prächtiger Aussichtspunkt – Romantische Wanderwege – Botanischer Juragarten – Leistungsfähiges Hotel-Resaurant mit grossen Terrassen

Neu: Spezielles Schulreisemenu – keine Service-Berechnung auf Speisen und Getränken bei Schulreisen!

Auskünfte und Prospekte durch Hotel-Kurhaus Weissenstein, Tel. 065 - 2 17 06, 4511 Weissenstein.

Schweizerische Reisevereinigung

Unsere Reisen

Sommer/Herbst 1966

Genf und seine Umgebung, Bahn bis Genf, dann Tagesausflüge im Car, **28. bis 30. Mai (Pfingsten)**. Leiter: Dr. Boris Schneider, Zürich. Kosten Fr. 165.-.

Prag, Böhmen und Mähren, mit Flugzeug und Car, **17. bis 30. Juli**. Leiter: Dr. Max Hiestand, Zürich. Kosten 890 Franken. Meldefrist: 10. Juni.

Ostengland – Lake District – Yorkshire, mit Luxuszug Rheingold, Schiff und Car, **16. bis 30. Juli**. Leiter: Dr. Edgar Frey, Zürich. Kosten ab Basel: Fr. 1425.-. Meldefrist: 10. Juni.

Von **Campanien** an die **Adria**, mit Bahn und Car, **8. bis 22. Oktober**. Leiter: Dr. Max Hiestand, Zürich. Kosten ab Zürich: etwa Fr. 880.-.

Paris-Versailles-Chartres, Bahn Paris retour und Carausflüge, **8. bis 15. Oktober**. Leiter: Dr. Peter Rüschi, Elgg/Winterthur. Kosten ab Basel: Fr. 465.-.

Alle unsere Arrangements und Preise schliessen die volle Verpflegung ein.

Einleitende Vorträge zu den Sommerreisen am Samstag, den 4. Juni 1966, 15 Uhr, im «Du Pont», 1. Stock, Zürich 1, Bahnhofquai 5.

Programme, Auskünfte und Anmeldungen beim **Sekretariat der SRV, 8037 Zürich, Trothenstrasse 73, Telefon 051 - 44 70 61.**



Der erlebnisreiche **Schulflug** zu massigen Taxen. Herrliche Rundfahrt mit Zahnradbahn und Luftseilbahnen. Vorzügliche Verpflegung und Unterkunft im Kulm-Hotel (Auskunft: Pilatus-Bahn, Luzern, Tel. 041 - 3 00 66)



Direktimport echter Orientteppiche

Dank Direkteinkauf und geringen Unkosten kaufen Sie bei mir schöne Einzelstücke stets günstig. Lehrkräften werden Spezialpreise gewährt.

Hans Bieri, Orientkunst, Alpenstr. 41, **3084 Wabern**, Tel. 031 - 54 22 26



Bern, Tschannerstrasse 14, Telefon 031 - 45 11 15



**FORMSCHÖNES MASSIVES
HOLZSPIELZEUG
APARTE PRAKTISCHE
KINDERKLEIDCHEN
KASPERFIGUREN
UND STOFFPUPPEN**

**KINDERBOUTIQUE
IM SCHLUPF
GERECHTIGKEITSGASSE 15
TELEPHON 22 09 79**

HAWE Klebefolien u. Büchereibedarf

P. A. Hugentobler, 3000 Bern 22
Breitfeldstrasse 48 (Eingang Rütlistrasse)
Telephon 031 - 42 04 43 Tram Nr. 9
Dienstag bis Freitag 14.00-17.00 geöffnet



Rolladen, Storen
Lamellenstoren
Jalousieladen, Kipptore
Reparaturen

HERMANN KÄSTLI & SOHN
Storenfabrik Bern Telefon 031 - 65 55 96



**Die Werkstätten
für neuzeitliche Wohnungseinrichtungen**

Ein gutes Klavier

aus der Klavierbauwerkstätte

A. Schwander,
Nachfolger von
Hugo Kunz Bern
wird auch Ihnen
gute Dienste leisten
und viel Freude
machen.

Gerechtigkeitsg. 44
Telephon 031 22 64 25



Ein Klavier für die Ausbildung Ihres Kindes ? Ein Flügel für höchste Ansprüche ?

Vom Kleinklavier bis zum grossen
Konzertflügel finden Sie bei uns alle Modelle
bekannter In- und Ausland-Fabrikate:

BURGER & JACOBI
SABEL
GROTRIAN-STEINWEG
SCHIEDMAYER
STEINWAY & SONS
SCHIMMEL

BOESENDORFER
BECHSTEIN
IBACH
ROENISCH
RIPPEN
YAMAHA

Cembali - Spinette: DE BLAISE
NEUPERT

WITTMAYER

Miete/Kauf
günstige Teilzahlungsbedingungen
In unserer ständigen Ausstellung
beraten wir Sie gerne

Krompholz & Co Bern

ALLES FÜR MUSIK

Bern Spitalgasse 28 Telefon 031 / 225311

Sekundarschule Saanen-Gstaad

Wir suchen auf Herbst 1966

Lehrer oder Lehrerin

sprachlich historischer oder mathematisch naturwissenschaftlicher
Richtung.

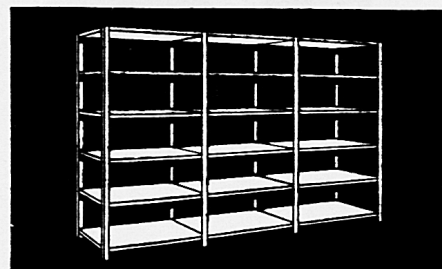
Besoldung: gemäss Bern. Lehrerbesoldungsgesetz

Ortszulage: verheiratet ledig oder Lehrerin
900-1500 600-1200

Wohnungszuschlagklasse: Gstaad 3
Saanen 2

Anmeldungen sind bis spätestens 31. Mai zu richten an:
Herrn G. Matti, Versicherungsinspektor, 3780 Gstaad.

Gestelle + Schränke in Holz



305×182×30 cm, ab Werk Fr. 231.—.
Viele Normgrössen, zerleg-, verstell-,
kombinierbar, für Archiv, Büro, Lager,
Bücher, Ladenbau. Roh oder lackiert.

Alfred Aebi

Zieglerstr. 37
Tel. 45 63 51

Innenausbau Gestellbau Ladenbau



Diese

Schutzmarke

kennzeichnet das in Schulen und daheim
1000fach bewährte

Schul- und Volksklavier

Aufschluss über die Besonderheiten dieses
preisgünstigen Qualitäts-Klaviers gibt Ihnen
der Prospekt der Pianofabrik

Schmidt-Flohr
Marktgasse 34 Bern

Neue Klein-Pianos

zierlich und elegant,
schon ab Fr. 1950.—.
Grosse Auswahl an
durchrevidierten
Occ.-Klavieren,
3-5 Jahren schriftl.
Garantie.
Aus dem Quartier-
Fachgeschäft

P. Wernli,
Wylersstr. 15
Tel. 41 52 37, Bern

Wandtafelfabrik

F. Stucki, Bern

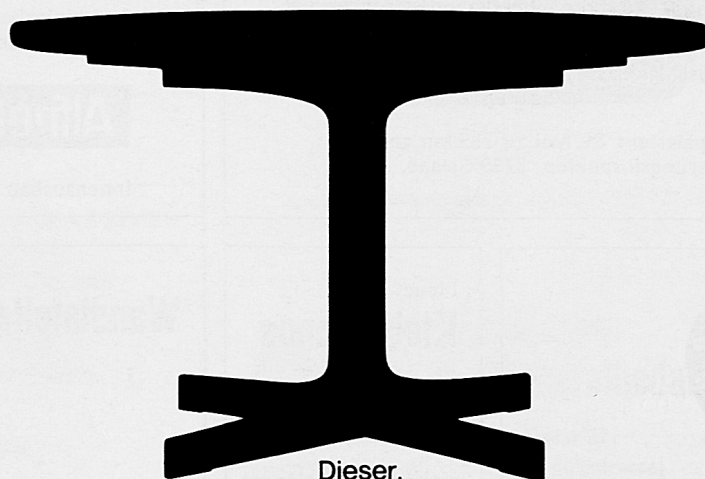
gegründet 1911
Magazinweg 12
Telephon 23 88 55



Alle Systeme
Beratung kostenlos



Von diesen Tischen ist für uns nur
einer gut genug.



Dieser.

Jedes Jahr finden wir in Skandinavien eine Fülle von Tischen. Aber beim einen müssen wir als Schreiner die Konstruktion bemängeln. Beim andern als

Kaufleute den Preis. Als Innenarchitekten die Form. Oder die Blattgrösse. — In die engste Wahl dringen vielleicht zwei vor. Und vom einen können wir sagen, er

hält unserer Kritik stand. Er hat den Ruhm skandinavischer Wohnkultur mitbegründet. Den kaufen wir ein...

rothen

3000 Bern — Telefon 031 / 41 94 94

10 Jahre das Beste aus Skandinavien — Hauptgeschäft Standstrasse 13 — Kleinausstellung am Kornhausplatz